



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 140 | **MÄRZ 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



VERKÄUFER AM WORT

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Markus, Michael, Ossi, Roman, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Constantin Koblmiller (ck)

Titelfoto (hz): Kupfermuckn-Verkäufer Gerald auf dem Linzer Hauptplatz

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulschin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International
Network of
Street Papers

International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Thema »Psychiatrie«

Sehr geehrtes Redaktionsteam! Ihr habt uns Ausgaben Eurer Zeitschrift »Kupfermuckn« zur Verfügung gestellt. Dafür bedanken wir uns sehr. In der Ausgabe vom September 2012 beschreiben Mitarbeiter von Euch ihre Erlebnisse mit und in der Psychiatrie. Wir sind KlientInnen bei Pro Mente Schärding und einige von uns haben Ähnliches erlebt. Wir sind sehr beeindruckt von der Offenheit mit der diese Erlebnisse erzählt wurden. Es ist wichtig und richtig von solchen Erfahrungen zu erzählen und wir hoffen, dass dadurch auch die sogenannte »gesunde Gesellschaft«, zumindest die LeserInnen der Kupfermuckn, manches besser verstehen. Wir finden Eure Zeitung prima. Vieles was Kupfermuckn Leute erzählen, kennen wir ja auch, genau so. Auch psychisch kranke Menschen befinden sich oft am Rande der Gesellschaft. Manche Dinge wie Politik, Gesellschaft, Kirche usw., sieht man am Rande des Spielfeldes Leben sehr genau und es ist super, dass Ihr darüber schreibt. Liebe Grüße aus Schärding! *Von den Klientinnen und Klienten der »pro mente«*

Wege aus der Krise - »Jakobsweg-Johannes« hat es geschafft

Liebes Kupfermuckn-Team, als ich diesen Artikel gelesen habe, habe ich mich wirklich sehr gefreut. Ich habe bei ihm (ehemaliger Kupfermuckn-Verkäufer und Jakobsweg-Gehher Johannes, Anm. der Red.) sehr oft die Kupfermuckn gekauft. Er machte auf mich immer einen sehr sympathischen, gepflegten und vor allem sportlichen Eindruck. Daher freut es mich ganz besonders, solche positive Zeilen zu lesen. Ich bin es ihm von Herzen vergönnt. Generell möchte ich Euch für Eure Zeitung großes Lob aussprechen. Macht weiter so! Euch und dem ganzen Team liebe Grüße von einer treuen Kupfermuckn-Leserin, *Sabine Steinmayr*

Kupfermuckn-Film: Gratulation!

Hallo liebes Team!
Ich war gestern (23.01.2013 bei der Premiere »Kupfermuckn: Der Film«, Anm.) zutiefst beeindruckt aber auch zutiefst gerührt von den einzelnen Darstellern und deren Lebensgeschichten! Aber es ist auch schön zu wissen, dass es Euch gibt, Menschen die genau diesen Menschen wiederum in derart schweren Lebensumständen beistehen bzw. unterstützend

wirken! Ich habe meinen Stammverkäufer in der Plus-City, auf den ich mich immer wieder freue ihn zu sehen! Er vermittelt Freude am Leben, hat eine wahnsinnig positive Ausstrahlung und – es hört sich etwas egoistisch an – der mir immer und immer wieder vermittelt, wie gut es uns eigentlich dann doch im Leben geht, auch wenn man immer wieder den ein oder anderen Kampf bestreiten muss!

Ich wünsche der ganzen Organisation und auch jenen Menschen, die zur Zeit nicht den besten Umständen ausgesetzt sind, noch viel Freude und Kraft bei der Umsetzung Ihrer Vorhaben und Ziele! Liebe Grüße, *Sabine Gaisbauer*

Leserbrief »Kein aufrichtendes Bibelwort« von Frau Theresia Oehlinger

Liebe Frau Oehlinger, ich finde die Worte Ihres Leserbriefes rührend und nehme diese auch ernst. Bedenken Sie aber bitte, dass einige meiner Redaktionskollegen und Straßenverkäufer nie die Geborgenheit im Schoße einer funktionierenden Familie kennen lernen durften. In Kinder- und Jugendheimen erfuhren sie großteils keine Liebe oder Bildung, ihr harter Lebensweg war daher schon vorbestimmt. Die von Ihnen zitierte Bibelpassage »kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid«, erfuhren sie nie. Herumgestoßen und mit Vorurteilen belastet wurden diese bedauernswerten Menschen ihr Leben lang. Wir, innerhalb unserer Redaktion, arbeiten im Sinne der Bibel, wenn vielleicht auch unbewusst. Ich kann nicht behaupten, bibelfest zu sein, aber unser Engagement und das Schaffen an Möglichkeiten eines kleinen, aber notwendigen Zuverdienstes durch den Kupfermuckn-Verkauf auf der Straße erzeugt in uns einen gewissen Stolz und Befriedigung.

Wir setzen Zeichen durch Taten. Mit gut gemeinten Sprüchen alleine ist uns nicht geholfen. Vor dem Herren sind wir laut Bibel alle gleich (siehe die Gleichnisse vom armen Samariter, Maria Magdalena, dem Zöllner uva.) Nicht nur Bibelworte erzeugen Glücksgefühle, der Glaube an eine Sache gibt dem Leben Sinn. Wir freuten uns aber über ihre mahnenden Worte, der Glaube kann Berge versetzen, sogar in unserer konsumverseuchten Welt. Wir von der Redaktion wünschen Ihnen alles Gute, ihr Beitrag ermutigt uns, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. *Georg Nachtmann, Kupfermuckn-Redakteur*



Von der Gesellschaft ausgeschlossen

Trotz Unterstützung des AMS keine Chance mehr auf dem Arbeitsmarkt

»Meine Reputation und das Geld standen auf dem Spiel«

Arbeitslosigkeit ist nur selten ein Zustand, den man sich selbst aussucht. Auch mich hat es mal aufgrund von Stellenabbau getroffen. Also ab zum AMS. Ich darf wohl annehmen, dass das dortige Procedere bekannt ist: Man gibt an, in welcher Sparte man etwas sucht und bekommt diverse Anstellungsvorschläge. Zugegeben, sie mögen manchmal etwas schräg sein. So bekam ich einmal die Vorgabe, mich bei einer Firma zu bewerben, die Aktien verkauft. Wie bitte? Ich würde eine Aktie nicht einmal dann erkennen, wenn sie mich zum Essen einladen würde. Egal, wurde ohnehin nichts daraus. Nächster Termin: Schlachthof

Linz. Nun gut, ich kann grad mal ein Schnitzel von einem Steak unterscheiden, wenn ich's auf dem Teller habe, aber was soll's. Da ich allerdings den hiesigen Schlachthof so gut wie nie frequentiere, fand ich auch nicht den richtigen Eingang und nahm den erstbesten, der natürlich prompt der falsche war. Kein Problem. Der zuständige Sachbearbeiter für Neuanstellungen wurde ausgerufen und kam zu mir hinaus. Das Einstellungsgespräch war extrem kurz, aber trotzdem sehr freundlich. »Haben Sie schon einmal in einem Schlachthof gearbeitet?« »Nein.« »Dann danke ich für's Kommen, aber wir suchen nur Leute, die mit dieser Arbeit vertraut sind.« Er unterschrieb mir die Bestätigung, dass ich zu dem Vorstellungsgespräch erschienen war und entschuldigte sich, dass er mir nicht auch noch einen

Stempel geben konnte. Aber den hatte er natürlich im Büro. So weit, so gut. Zwei Wochen später kam ein Brief vom Bundesrechenzentrum mit der Mitteilung, dass mein AMS-Bezug für mehrere Wochen gesperrt sei! Ich war mir keiner Schuld bewusst und daher extrem konsterniert, als mir die freundliche Dame beim AMS folgendes mitteilte: »Herr XY behauptet, wenn Sie noch fünf Minuten länger in seinem Büro verblieben wären, er von Ihrer Fahne selbst einen Rausch bekommen hätte«. Ganz offensichtlich lag hier eine Verwechslung mit einer Person vor, die bei dem betreffenden Herrn in volltrunkenem Zustand zu einem Vorstellungsgespräch erschienen war. Etwas, das für mich natürlich nie in Frage kommen würde. Ich klärte den Sachverhalt und die Dame versprach mir, sich nochmals



zu erkundigen. Eine Woche später folgte der nächste Termin und die Angestellte des AMS sagte: »Herr XY bleibt dabei, dass Sie diese Personen waren«. Nun ging es also ums Eingemachte, denn nicht nur meine Reputation, sondern auch das Geld für mehrere Wochen stand auf dem Spiel. Gott sei's gedankt, beim BRZ gibt es ja eine Einspruchsfrist, die ich natürlich in Anspruch nahm, um in einem wohlformulierten Brief nicht nur meine Sicht des Vorfalls darzulegen, sondern dem Vorwurf dezidiert mit reinen Tatsachen und Fakten zu begegnen. Ein Vorgehen, das übrigens eine kluge Handlung war, wie mir ein befreundeter Anwalt danach erklärte, da nach seinem Wissen oft nur 60 Prozent gegen die Einstellung des Bezugs Einspruch erheben würden, auch wenn die Einstellung aufgrund von Missverständnissen geschah. Meinem Einspruch wurde natürlich Recht gegeben, da alles auf einer Verwechslung beruhte. Allein die Tatsache, dass ich mich ja nicht einmal in seinem Büro befunden habe (Beweis, der fehlende Stempel) überzeugte beim BRZ. Mein Bezugsrecht wurde sofort wieder aktiviert und auch den Bezug, der mir vorenthalten wurde, bekam ich rückwirkend ausbezahlt. Die Gerechtigkeit hat gesiegt und auch wenn viele Arbeitslose nicht daran glauben, dass sie in derartigen Situationen eine Chance gegen eine staatliche Institution haben; das stimmt nicht. Wir leben in einem Rechtsstaat und wer glaubt, ungerecht behandelt worden zu sein, der soll sich wehren. Die Rechtsmittel dazu sind vorhanden. Auch wenn ich mich bis heute nicht zum Vegetarismus bekehren konnte, ist der einzige Einblick, den ich bis heute in einen Schlachthof erhalten habe, der aus Kurt Vonneguts Buch »Schlachthof 5«. Gabi

»Ich durfte den KFZ-Führerschein auf Kosten des AMS wiederholen«

Ich »durfte« mehrmals ein und denselben Kurs beim AMS besuchen, Bewerbungsschreiben abschicken und mit mehr oder weniger interessierten Teilnehmern das »Klassenzimmer« teilen. Worin liegt der Sinn, wenn jemand mit absolviertem EU-Computerführerschein am Grundkurs für PC-Training teilnehmen muss? In meiner Gruppe war ein Teilnehmer, dem genau das widerfahren ist. Da hatte ich mehr Glück. Dank meiner Sachbearbeiterin musste ich denselben Kurs nicht zum dritten Mal absolvieren und durfte stattdessen den KFZ-Führerschein nochmals auf Kosten des AMS wiederholen. Für mich war es eine Genugtuung, den wegen bürokratischer Kleinlichkeiten (kein Alkoholdelikt, kein Verbrechen) behördlich eingezogenen Führerschein

wieder erlangt zu haben. Ich bekam, was ich wollte. Meine Trainerin vom AMS Wels hatte sich immer um mich bemüht. Tägliche Neuerungen und Maßnahmen von oberster Stelle erleichtern jedoch den Arbeitsalltag der AMS-Mitarbeiter sicher nicht. Da nutzen alle Bemühungen nichts, ein bisschen mehr kommerzielles und logisches Denken der »Gottobers-ten« besagter Personen, würden dem Staat hohe Kosten ersparen. Ebenso wären konsequente Entscheidungen gegenüber den sichtlich nur auf die Bezüge und Förderungen interessierten »Nutznießern« nötig. Weil diese Leute mit Pfuscharbeit und mit in den kriminellen Bereich reichenden »GschäftlerIn« ihren wahren Unterhalt verdienen und unserem Staat schaden. Wie gesagt, ich kam mit den Betreuern des AMS gut zurecht, gewisse Ideen und hoch gelobte Maßnahmen entstanden in den Köpfen abgehobener Personen, welche in der oberen Hierarchie fuhrwerken. *Georg*

»In der Notschlafstelle hatte ich keine Chance auf einen Job«

Die Meldeadresse Waldeggstraße (vor ein paar Jahren noch die alte Linzer Notschlafstelle) legte mir bei meiner Jobsuche so einige Steine in den Weg. Dort wohnte ich lange Zeit, als ich obdachlos war. Das AMS schickte mich regelmäßig zu Vorstellungsgesprächen bei unterschiedlichen Unternehmen. Eigentlich interessierten mich all diese mühsamen AMS-Maßnahmen überhaupt nicht. Ich hatte zu jener Zeit ganz andere Sorgen. Trotzdem wollte ich mein Arbeitslosengeld nicht verlieren, also musste ich da durch. Wieder einmal sollte ich zu einer Firma gehen. Ich machte mir einen Termin aus und fuhr an dem entsprechenden Tag hin. Zuerst füllte ich einen Bewerbungsbogen wahrheitsgemäß aus und wartete darauf, dass ich mit dem Personalchef sprechen konnte. Dieser sah sich zuerst meinen Lebenslauf und auch die Bewerbung durch und sagte einen Moment lang nichts.

Ich befürchtete schon, dass er mich anstellen könnte. Das wäre für mich schlimm gewesen, denn diese Firma hatte keinen guten Ruf. Die Bezahlung sei schlecht und die Arbeitsbedingungen seien fast unmenschlich, hieß es in meinen Kreisen. Als ich dann vor dem Personalchef stand, schien er meine Gedanken lesen zu können. Jedenfalls spürte er, dass ich da nicht anfangen will. »Ich kann Sie nicht bei uns anstellen«, sagte er nachdem er mich mit kritischem Blick angeschaut hatte. »Es liegt an Ihrer Meldeadresse. Dort wohnen ja nur Sandler und arbeitsscheue Leute.« Das zumindest habe er gehört, sagte er weiters, und so eine Person könne er in seiner Firma nicht anstellen. Er jedenfalls würde Jemandem, den das Ganze hier nicht interessiere, keinen Cent bezahlen. Ich sagte ihm beim Abschied aber noch nachdrücklich, er solle nicht alle Leute in einen Topf werfen. Nachdem er mir auf einem Zettel bestätigt hatte, dass ich da war, machte ich mich aus dem Staub. *Sonja*

»Er sagte, es gäbe eine Stelle für mich am Fließband«

Ich, Evi, bin seit 16 Jahren krank. Es wird von Jahr zu Jahr schlimmer und nicht besser. Seit fünf Jahren bin ich nun auch noch arbeitslos! Ich bin schwer rheumakrank, alle Gelenke sind mittlerweile betroffen. Vom Arbeitsamt aus musste ich trotzdem jede Woche drei Bewerbungen schreiben und natürlich eine Firma dazu finden. In dieser Zeit habe ich drei Mal um Frühpension angesucht, bekam aber jedes Mal eine Ablehnung. Jetzt läuft der vierte Antrag. Auf die Entscheidung warte ich noch. Noch ein paar Sätze zum AMS: Mein Betreuer schlug nur Jobs vor, die ich nicht mehr ausüben kann. Im letzten Jahr bekam ich einen Anruf von einer Mülltrennungsfirma. Es handelte sich um eine Stelle am Fließband. Ich fragte den Herrn, von wo er meine Telefonnummer habe und er sagte, von meinem AMS-Betreuer. Der weiß aber seit Jahren Bescheid,

wie es mir geht. Ein weiteres Beispiel: Ich hätte beim Penny-Markt acht Stunden als Verpackerin am Fließband stehen sollen. Nach vielen weiteren negativen Erlebnissen möchte ich nun nichts mehr vom AMS wissen. Das einzig Positive waren zwei Computer-Kurse, die ich absolvieren konnte. *Evi*

»Fehlende Kontakte und keine finanziellen Ressourcen«

Nun steht er also wieder an, mein Besuch am AMS. Schnell noch die Bewerbungen sortieren und dokumentieren, einen Kaffee und ab zum Amt. Seit Monaten suche ich nun schon wieder Arbeit. Langsam kann ich mich gar nicht mehr erinnern wie es ist, sich zu Weihnachten auf das Weihnachtsgeld zu freuen oder einen Urlaub im Sommer zu haben. Die Tagesstruktur, welche durch die Arbeit ein Stück weit vorgegeben ist, und die Sinnhaftigkeit des Tages sind zwei wesentliche Gründe dafür, heute aufs Amt zu gehen. Gerade in den letzten Monaten merkte ich sehr deutlich, wie sehr mich meine Arbeitslosigkeit von der Gesellschaft ausschließt. Nicht nur der oben erwähnte Urlaub ist es, der fehlt, nein, es sind auch die fehlenden Kontakte zu meinen Mitmenschen. Einerseits, weil ich kaum einmal die finanziellen Ressourcen habe, um einmal fort zu gehen, andererseits lerne ich kaum jemanden kennen, weil ich nicht viele Termine habe. Immer mehr erlebe ich, wie ich mich zurückziehe und ein klein wenig mach ich mir darüber Sorgen. Ich weiß, wie schnell es gehen kann und man von einem scheinbar geregelten Leben in eine Obdachlosigkeit abrutschen kann. Auch weiß ich, wie es sich anfühlt, alleine, ohne Bleibe und Geld zu sein. Dieses Wissen trägt meine Beine nun zum AMS. Auch wenn ich noch keinen Job bekomme, irgendwann erwarte ich mir wieder ein Urlaubsgeld. *Hannes // Foto Seite 3: dw, Seite 4: wh*



© by philipp pammeringer

Meine wechselhafte Geschichte mit dem AMS

50-jähriger Theologe über seine Erfahrungen bei der Arbeitssuche



Knallharte Vereinbarungen

Das Of(f)nstüberl in der Starhembergstraße war 2011 meine Meldeadresse und somit war auch das AMS Linz am Bulgariplatz für mich zuständig. Ich ging also zum Termin bei meinem zuständigen Berater. Statt dieses Beraters traf ich allerdings eine Dame an, die gemeint hat, sie könnte da jetzt mit mir eine »Betreuungsvereinbarung« ausmachen. Sie ist mir gleich ziemlich scharf gekommen, von »Vereinbarung« konnte eigentlich keine Rede sein. In diesem Papier stand nichts drinnen, was wir miteinander »vereinbart« hätten. Vielmehr wurde da was diktiert, und das musste ich dann unterschreiben, zum Beispiel dass ich keine Betreuungspflichten für meine Kinder habe (was ich nicht unbedingt so sehe) und, dass ich dem AMS von Montag bis Sonntag 24 Stunden zur Jobvermittlung zur Verfügung zu stehen habe bei ansonsten drohender Bezugssperre. Das alles hat sie mir so knallhart an den Kopf geworfen, obwohl sie wusste, dass ich noch obdachlos war (welche Firma stellt schon einen Obdachlosen an?), und dass ich schon sechs Jahre in keinem »ordentlichen Beschäftigungsverhältnis« war. Es war also wohl kaum zu erwarten, dass ich so schnell und so einfach wieder einen Job mit 40 Stunden annehmen könnte. Es war also von An-

fang an viel Druck da. Auch der Druck, Bewerbungstätigkeiten durchzuführen und entsprechend zu dokumentieren.

Jobsuche auch über das Internet

Ein bisschen hat der Druck nachgelassen, als ich dann wirklich von meinem zuständigen Berater betreut wurde. Der war nicht so scharf und gab mir schnell die Möglichkeit, meinen Kontakt mit dem AMS über das Internet abwickeln zu können. Da musste ich dann auch beim AMS keine Termine mehr wahrnehmen. Das war eine Erleichterung. Nach einem halben Jahr, im März 2011 änderte ich einiges: Ich konnte mir, da ich sparsam lebe, wieder eine Wohnung nehmen: Eine nette 55m²-Wohnung in Traun für mich und meinen Sohn. Somit hatte ich wieder eine neue Meldeadresse und war automatisch dem AMS Traun zugeteilt, wo sich jetzt schon seit fast zwei Jahren ein Betreuer mit mir herumplagt. Ich muss zugeben, ich beneide ihn nicht darum. In Traun war wieder einiges anders: Obwohl ich auch weiterhin im Internet nach Stellenangeboten suchte, wollte dieser Berater mich doch lieber persönlich zur Vorsprache sehen. Nach zwei Monaten machte er mir ein Coaching-Angebot über das BFI Traun. Da wurde versucht, mir diese oder jene Arbeit schmackhaft

zu machen. Dass diese Maßnahme letztendlich dann doch nicht im Sinn des AMS erfolgreich war, hängt damit zusammen, dass erstens die Zeit über den Sommer ungünstig war, da ich diese mit meinen beiden Kindern verbringe, was wirklich oberste Priorität hat, und zweitens hätte ein Erfolg im Sinn einer konformen Stellenvermittlung etwas mehr Zeit gebraucht.

Und wieder kein Vermittlungserfolg

Der nächste Schritt meines Betreuers war dann meine Zuweisung für einen Aktiv-Kurs beim BFI Traun: Ein Kurs von zwanzig Stunden über neun Wochen mit Anwesenheitspflicht, in dem man die Möglichkeit hat, angeleitet von Trainern, sich in Kenntnissen und Fähigkeiten zu verbessern, die eine Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt erleichtern sollen. Dieser Kurs beschäftigte mich von September bis in den November 2011 hinein. Ein Vermittlungserfolg im Sinne des AMS blieb allerdings auch hier wieder aus, sodass ich im November 2011 wieder bei meinem geliebten Betreuer angetanzt kam. Ich muss ihm zu Gute halten, dass er mir sehr lange nur Jobangebote innerhalb meines erlernten Berufes als Sozialpädagoge (ich bin auch Theologe, diese Berufsgruppe vermittelt das AMS nicht, dazu fehlt ihnen die Kompetenz) – gemacht hat. Erst für das Jahr 2012 stellte er mir in Aussicht, mir auch in anderen Berufen Jobangebote zu machen.

Das Arbeitslosenversicherungsgesetz sieht einen »Berufsschutz« nur für die ersten hundert Tage des Arbeitslosengeld-Bezuges vor. In meinem Fall: Ab dem ersten Tag meines Wiedereintritts in den Notstandshilfe-Bezug besteht zu keinem Zeitpunkt ein Berufsschutz, hier müsste der Arbeitssuchende jede zumutbare Tätigkeit ausüben - und zumutbar ist nach dem Gesetz fast jede Tätigkeit. Trotz alledem hat mich der Betreuer doch so lange von dieser Härte des Gesetzes verschont. Dafür bin ich ihm sehr dankbar! Nun wurde mir wieder das Ende der Schonfrist angekündigt. Fortsetzung folgt! *Johannes / Foto: dw*

Ich glaube jeder will arbeiten - nur nicht Alles!

Interview mit Birgit Gerstorfer - Landesgeschäftsführerin des Arbeitmarktservice



Oberösterreich ist das Bundesland mit der niedrigsten Arbeitslosenrate. »Derzeit ist die Entwicklung aber nicht so rosig, wir haben schon bessere Jahre gesehen. Die Arbeitslosigkeit steigt wieder an und nähert sich vermutlich 2013 fast dem Wert von 4,9 Prozent im Krisenjahr 2009«, berichtet Birgit Gerstorfer, Landesgeschäftsführerin des Arbeitmarktservice. Bei ihrem Besuch in der Kupfermuckn-Redaktion stellt sie sich der Diskussion mit Menschen, die oft auf dem Arbeitsmarkt und auch beim AMS wenig Chancen haben.

»Das Arbeitmarktservice OÖ machte im letzten Jahr fast 600.000 Vermittlungsvorschläge an Arbeitslose für offene Stellen in der Wirtschaft. Wobei diese hauptsächlich gut qualifizierte Arbeitskräfte suchen. Arbeitsplätze für gering Qualifizierte nehmen immer mehr ab«, meint Gerstorfer. Wenn man bedenkt, dass 47 Prozent der Arbeitslosen über keine abgeschlossene berufliche Qualifikation verfügen, so ist das Angebot von Qualifikationen über das AMS eine sehr wichtige Aufgabe. Bei den Beschäftigten liege die Quote der Unqualifizierten hingegen nur bei 17 Prozent. »Im Schnitt sind über das Jahr knapp 29.000 Personen arbeitslos und weitere 10.000 sind in Schulungen des Arbeitmarktservice. Durchschnittlich dauern diese Schulungen knapp vier Monate und rund 2.300 Personen erwerben in den Schulungen eine formale Höherqualifizierung, wie den Lehrabschluss oder beenden eine Gesundheitsausbildung.«

Axel von der Kupfermuckn berichtet von einem 59-jährigen Maurer, der in einen EDV-

Kurs vermittelt wurde und zweifelt die Sinnhaftigkeit an. Birgit Gerstorfer entgegnet, dass die Erfordernis einer EDV-Ausbildung heute schon auf Jeden zutreffe und es gebe auch viele Beispiele, dass auch Arbeitslose über 60 eine Arbeitsstelle finden, denn: »Wir geben Niemanden auf.«

Soziale Spirale nach Unten

Welche Bevölkerungsgruppen haben es am Arbeitsmarkt besonders schwer? »Besonders benachteiligt sind Ältere, Menschen mit gesundheitlicher Beeinträchtigung, WiedereinsteigerInnen und Jugendliche ohne Ausbildung. Das Alter alleine muss noch nicht das Hauptproblem sein, wenn dazu aber Qualifikationsdefizite und eine Mobilitätseinschränkung kommen, dann wird es schwieriger, Arbeit zu finden«, meint Gerstorfer. »Es ist übrigens eine Mähr, dass Ältere mehr im Krankenstand sind, die Episoden sind nur andere. Jüngere sind öfter und kürzer im Krankenstand, wie etwa der »blaue Montag«. Ältere sind seltener im Krankenstand dafür meist länger.«

Johannes wurde in den letzten Jahren zwei Mal das Arbeitslosengeld gestrichen, obwohl er auch sehr gerne arbeiten würde. Er will wissen, warum es die vielen Bezugssperren gibt. »Ich glaube jeder will arbeiten«, entgegnet Gerstorfer, »Nur nicht Alles. Manchmal passen die Vorstellungen des Arbeitslosen nicht zu seiner Qualifikation.« Sperren gebe es für Arbeitslose, wenn zumutbare Stellen nicht angenommen werden, oder die Vermittlung vereitelt wird. Das wäre zum Beispiel, wenn jemand alkoholisiert zu einem Bewerbungsgespräch geht, oder erwähnt, dass er ohnehin schon eine andere Stelle in Aussicht habe. »Wenn Personen bereits in der Notstandshilfe gelandet sind, verschärfen sich auch die Zumutbarkeitsbestimmungen. Es ist jede Arbeit zumutbar, außer die Gesundheit lässt es nicht zu oder die Arbeitsstelle ist nicht erreichbar.« Langzeitarbeitslose berichten von einer »sozialen Spirale nach unten« in der Arbeitslosigkeit. Wenn man wieder eine Stelle

über das AMS erhält, ist sie schlechter bezahlt als die vorherige und so wird dann das Arbeitslosengeld wieder weniger. »Das trifft nicht auf Personen über 45 Jahren zu, denn dort gibt es eine geschützte Lohnklasse. Hat ein Arbeitsloser ein Arbeitslosengeld von 900 Euro und er nimmt einen schlechter bezahlten Job an, dann bekommt er bei der nächsten Arbeitslosenperiode kein geringeres Arbeitslosengeld. Das gilt natürlich erst ab 45 Jahren«, betont Gerstorfer.

Arbeitslose fühlen sich oft schnell am AMS abgefertigt und es droht schnell der Verlust des Bezuges, wenn man etwas verkehrt macht. Wäre nicht mehr Zeit für ein Gespräch sinnvoll? »Es stimmt, dass ein Mitarbeiter des AMS laufend circa 200 Personen betreuen muss und daher nicht viel mehr als 14 Minuten für Beratung im Monat zur Verfügung stehen. Für intensivere Beratung beauftragt das AMS daher Beratungseinrichtungen in denen ein/e BeraterIn nur 30 bis 50 Personen berät.«

Neuerungen bei der I-Pension

Die Invaliditätspension wird nun eingeschränkt und unter 50-Jährige sollen vom AMS betreut werden. Wie sieht das aus? »Auch unter 50-Jährige, die dauerhaft arbeitsunfähig sind -wie zum Beispiel Krebspatienten - können weiterhin in die Invaliditätspension gehen. Über 50-Jährige haben schon einen leichteren Zugang zur I-Pension«, meint Gerstorfer. »Es gibt nun Angebote für Personen, die nicht mehr in die I-Pension gehen können. Für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen, die nicht mehr im ursprünglichen Beruf arbeiten können, gibt es Umschulungen. Für psychisch kranke Personen, die etwa unter Burnout leiden, wird über die Gebietskrankenkasse eine Therapie angeboten und anschließend eine langsame Integration in den Arbeitsmarkt versucht. Für Personen, die aus kognitiven Gründen keine Umschulung machen können, wird es langfristige Beschäftigungsmöglichkeiten in sozialökonomischen Betrieben geben.« Foto: ck, Text: hz



Woche der Straßenzeitungsverkäufer

Treffen Sie die inspirierendsten Arbeitskräfte der Welt - Ein Artikel von Laura Smith

Anlässlich der internationalen Woche der Straßenzeitungsverkäufer veröffentlicht die Kupfermuckn einen Artikel von Laura Smith mit Beispielen aus aller Welt. »Da die Finanzkrise sich weiterhin verheerend auf die Weltwirtschaft und die Arbeitsmärkte auswirkt, wird die Tatsache, dass jeder obdachlos werden könnte – unabhängig von Alter, Nationalität oder gesellschaftlichem Status – so offensichtlich wie nie zuvor, genauso wie die absolute Notwendigkeit von Straßenzeitungen«, meint die Autorin.

Für viele Menschen, die in Armut leben oder obdachlos sind, kann der Verkauf von Straßenzeitungen ein Rettungsanker und ein Sprungbrett darstellen, um Größeres zu erreichen. Unabhängig davon, ob sie auf den Straßen von Glasgow, Kapstadt, Melbourne oder

Mailand sind: Jeder einzelne Straßenzeitungsverkäufer ist Teil einer globalen Familie, die den Wunsch teilt, der Armut zu entkommen. Mehr als 280.000 Verkäufer arbeiten jedes Jahr auf dieses Ziel hin, indem sie ihre regionale Straßenzeitung verkaufen. Das Internationale Netzwerk der Straßenzeitungen (INSP) vereinigt mehr als 120 dieser Straßenzeitungen in über 600 Groß- und Kleinstädten auf der ganzen Welt. Von seinem Hauptsitz in Schottland aus hilft INSP seinen Mitgliedern, indem es sie bei der Gründung, bei inhaltlichen Beiträgen, beim Personal- und Verkaufstraining, bei der Finanzierung, durch Netzwerke und Kampagnen unterstützt. INSP macht auch auf die Arbeit der Straßenzeitungen aufmerksam. Die Geschichten unserer Verkäufer zeugen von der Stärke des Straßenzeitungsmodells, das sich in 40 Ländern auf

sechs Kontinenten etabliert hat und den Verkäufern mehr als 30 Millionen Euro pro Jahr einbringt.

Das Internationale Netzwerk der Straßenzeitungen (INSP) vereinigt mehr als 120 dieser Straßenzeitungen in über 600 Städten auf der ganzen Welt

»Ich habe viel Schlimmes auf den Straßen gesehen, aber ich habe auch Leute getroffen, die, so wie ich, ihr Leben ändern wollten«, sagt der brasilianische Verkäufer Nelson Carvalho, dessen Drogenabhängigkeit zu seiner Obdachlosigkeit geführt hat. Für Nelson bedeutete der Verkauf von Aurora du Rua auf

den Straßen Salvadors mehr, als sich ein Einkommen zu verdienen: »Ich habe die Möglichkeit, meine Erfahrungen mit anderen zu teilen und ihnen zu zeigen, dass Menschen, die auf der Straße leben Menschen sind wie du und ich.« Verkäufer wie Nelson sind stolz darauf, die Publikationen zu verkaufen und haben eine vereinigte Leserschaft von sechs Millionen pro Ausgabe erzielt. Er erklärt: »Straßenzeitungen portraittieren Menschen, die auf der Straße leben, mit Würde und Menschlichkeit und ändern die Ansichten der Gesellschaft über sie.«

»Ich habe das Glück, viele Kunden zu haben, die mich nicht nur als Verkäuferin, sondern als Freundin sehen.« Erica, Big Issue Südafrika

Seine südafrikanische Kollegin Erica Phillips glaubt auch, dass Straßenzeitungen die Ansichten der Menschen zur Obdachlosigkeit ändern. Sie verkauft seit sieben Jahren »The Big Issue South Africa«, nachdem sie gezwungen war, ihre Arbeit aufzugeben, als sich ihr Sehvermögen verschlechterte. »Ich habe so viel erreicht und Menschen gefunden, die mich wirklich unterstützt haben. Sie merken, dass ich willensstark bin und eine kontaktfreudige Persönlichkeit habe. Ich habe das Glück, viele Kunden zu haben, die mich nicht nur als Verkäuferin, sondern als Freundin sehen.« Erica sagt, dass sie ohne die Straßenzeitung niemals ihr eigenes Unternehmen hätte finanzieren können, das sie kürzlich eröffnet hat. »Ich denke sehr ungern darüber nach, wo ich ohne diese Arbeit wäre. Ich hätte wahrscheinlich aufgegeben, aber die Arbeit hat mir dabei geholfen, zu sehen, dass es Hoffnung gibt.«

»Straßenzeitungen portraittieren Menschen, die auf der Straße leben, mit Würde und Menschlichkeit...« Nelson Carvalho, Aurora Du Rua Brasilien

Der Verkauf von Street Roots hat Charles Yost, einem Verkäufer in Portland, USA, geholfen, seine Alkoholsucht zu überwinden, die ihn sein ganzes Leben lang begleitet hatte: »Es kam zu dem Punkt, wo ich mich entweder betrunken oder Straßenzeitungen verkauft hätte. Es ist etwas, worauf ich mich freuen kann. Ich spreche mit vielen Menschen. Es bewahrt mich vor der Isolation.« Der Verkauf der norwegischen Straßenzeitung Megafon hat das Leben von Jonny Larssen komplett

verändert, der die Alltagsrealität von Drogen und Gewalt gegen einen würdevollen Beruf eingetauscht hat. »Wenn man als Straßenzeitungsverkäufer arbeitet, muss man Menschen in die Augen sehen, mit ihnen lachen und sich um andere kümmern. Hätten Sie mich vor ein paar Jahren kennen gelernt, dann hätten Sie niemals geglaubt, dass ich das tun könnte.«

Auf der ganzen Welt haben Straßenzeitungen dabei geholfen, mehr als 250.000 Leben zum Besseren zu verändern.

Für Tapiwa Chemhere, Verkäufer von The Big Issue Australia, der einem Leben in Gewalt und politischer Unterdrückung in Zimbabwe entflohen ist, sind es die Kunden, die ihn inspirieren: »Wenn sie lächeln und mit mir reden, verstimmt mir das den Tag. Ich fühle mich sehr ermutigt. Ich danke all meinen Kunden für ihre Unterstützung.«

Auf der ganzen Welt haben Straßenzeitungen dabei geholfen, mehr als 250.000 Leben zum Besseren zu verändern. Da das INSP-Netzwerk sich weiterhin ausdehnt, hoffen wir, dass die Geschichten der Verkäufer andere inspirieren werden, sich der Bewegung anzuschließen. Für alle Verkäufer, die von Straßenzeitungen unterstützt werden, sind es die Leser, die dabei helfen, etwas zu bewirken. Daher (wohin Sie auch gehen auf der Welt), kaufen Sie Ihre örtliche Straßenzeitung. Die Veränderung liegt ganz in Ihren Händen.



An der Internationalen Woche der Straßenzeitungsverkäufer von 4. bis 10. Februar beteiligte sich auch die Kupfermuckn. Sie stellt ihre Verkäufer besonders in den Vordergrund. Weltweit sind jeden Tag mehr als 14.000 Verkäufer aktiv, die über hundert verschiedene Straßenzeitungen und Magazine in 40 Ländern verkaufen. Es sind Menschen, die inspirieren.

Ins Deutsche übersetzt von Julie Mildschlag
www.street-papers.org / INSP



Österreichische Straßenzeitungen

Alle Straßenzeitungen im Internationalen Straßenzeitungsnetzwerk INSP arbeiten nach den gleichen Grundsätzen. Die Zeitungen werden ausschließlich auf der Straße von Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben verkauft. Mindestens 50 Prozent des Preises gehört den VerkäuferInnen. Während etwa in England und anderen englischsprachigen Ländern die Straßenzeitungen den Namen »Big Issue« tragen und überregionale Themen gemeinsam publizieren, sind im deutschsprachigen Raum die Straßenzeitungen regional ausgerichtet. Seit 1995 gibt es in Wien den »Augustin - die erste österreichische Boulevardzeitung«. Kurz darauf wurde in Graz die Straßenzeitung »Megaphon« gegründet, die hauptsächlich von Asylwerbern vertrieben wird. Die »Kupfermuckn« in Linz entstand 1996 aus einer Schreibwerkstätte für Obdachlose des Vereines Arge für Obdachlose. In Salzburg gibt es die Straßenzeitung »Apropos«, in Innsbruck den »20er« und in Wiener Neustadt das »Eibischzuckerl«.

Kupfermuckn-Verkäufer am Wort

Die beliebten Straßenzeitungsverkäufer gehören schon zum Linzer Stadtbild

Sonja, Gedanken einer Kupfermucknverkäuferin

In der Früh raff' ich mich auf,
nimm eine kurze Nacht in Kauf.
Der Wecker klingelt mich aus dem Bett,
das ist ja nicht gerade nett.
Hab mir das gestern vorgenommen,
und jetzt darauf besonnen,
wollte Zeitungen verkaufen gehen,
und mir die Füße in den Bauche stehen.
So, nun muss ich hurtig sein,
sonst ist die Chance auf einen guten Platz schon klein.
Rein in die überfüllte Bim,
nach vielen Leuten steht mir nicht der Sinn.
Ein Kontrolleur will nun sehen meine Karte,
gibt ja auch Mitfahrer von der anderen Sorte.
Nach einer Zeit bin ich am Ziel,
ach wie blöd, Verkäufer stehen heute schon viel.
Doch ein alter Stammplatz von mir ist noch leer,
das freut mich aber sehr.
Bevor ich nach Hause fahre zähle ich mein Geld,
kann mir zwar nicht kaufen die große Welt,
für mich reicht das immer noch,
und im Börserl ist nicht mehr ein so großes Loch.

Sonja / Foto: hz



Paolo, Verkäufer auf der Landstraße

Ich heiße Paolo, bin 30 Jahre alt und komme aus Afrika. In meiner Heimat gibt es schlimme religiöse Konflikte zwischen Glaubensgemeinschaften. Als Zeuge Jehovas gehöre ich einer Minderheit an. Aus Angst vor gewalttätigen Übergriffen muslimischer Rebellen flüchtete ich vor zwei Jahren nach Österreich. Vorerst kam ich im Flüchtlingsheim in der Rudolfstraße unter, seit August 2010 lebe ich in einem 17m² großen Zimmer und bezahle dafür 280 Euro im Monat. Da man als Asylwerber nur fünf Euro pro Tag bekommt und selbst für Essen und Getränke aufkommen muss, versuchte ich es bei der Kupfermuckn. Ich hatte Glück, denn ich durfte den Platz von Melitus, dessen Aufenthaltsbewilligung nicht verlängert wurde, vor dem Thalia einnehmen. Der Verkauf läuft gut. Die Leute sind durchwegs freundlich. Letzten November aber verstarb meine Mutter an Magenkrebs. Das war für mich die schlimmste Zeit. Ich telefonierte noch drei Wochen vor dem Tod mit ihr und schickte ihr sofort Geld für lebensrettende Medikamente. Doch es war dann schon zu spät. Mein größter Wunsch wäre es, eine Arbeit zu finden, damit ich mir hier ein gutes Leben aufbauen kann. Ich würde gerne eine liebe Frau finden, mit der ich dann eine Familie gründe. Wenn ich es mir aussuchen könnte, würde ich in Linz bleiben. Paolo / Foto: ck



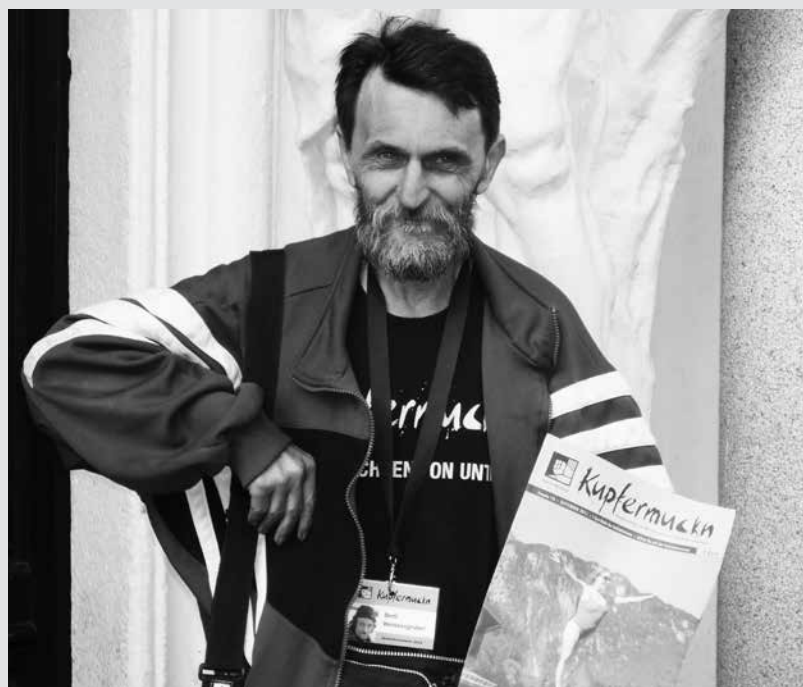


Fredy, Verkäufer beim Neuen Dom

Freude am Verkaufen habe ich überall. Der Platz vor dem hohen Linzer Dom ist insofern interessant, da er für mich zu einem Stück Heimat geworden ist. Wenngleich abseits der Einkaufsstraßen, pulsiert das Leben hier auf eine ganz eigene Art und Weise. Neben der Stammkundschaft gibt es hier Gäste aus aller Herren Länder, die unschwer erkennen lassen, warum sich Linz zu einer Kulturhauptstadt hat entwickeln können. Wer in dieser Donaustadt die alte Zeit nicht greifbar zu spüren vermag, hat hier eigentlich nichts zu suchen! Die gängige Kundschaft bewegt sich von Selbstständigen bis zu Arbeitslosen, quer durch alle Gesellschaftsschichten. Dabei ergibt sich das eine oder andere Gespräch, wie das mit einer meiner liebsten Kundschaften, die jeden Tag um halb zwölf vorbei kommt. Einmal erschien sie aber erst nach halb eins mit der Begründung: »Ich bin nur noch zu spät!« Ich hatte mich gebogen vor Lachen und erklärte ihr, dass ihr eigentlich nichts mehr davonlaufen sollte. Und das nicht, weil sie etwa in die Jahre gekommen wäre, sondern weil man einfach Situationen, die vorbei sind, nicht mehr einholen kann. Zwei Wochen später bedankte sie sich und meinte: »Du hast Recht gehabt, ich komme nie mehr zu spät.« *Fredy / Foto: Lorenz Tröbinger*

Bertl, Verkäufer der ersten Stunde

Vor 16 Jahren stand ich nach einer Trennung plötzlich auf der Straße und ging zur Arge für Obdachlose. Dort konnte ich in eine Übergangswohnung einziehen. Zur gleichen Zeit wurde die Kupfermuckn gegründet und weil ich nur ein kleines Einkommen als Kronenzeitungsausträger hatte, begann ich mit dem Verkauf der Straßenzeitung. Am Anfang war es noch zäh und ich verkaufte am ersten Tag nur eine Zeitung. Schön langsam kannten mich dann immer mehr Leute auf der Straße und seit dem wurde es immer besser. Dann wurde ich von den Pfadfindern in Puchenu zu einer Diskussion eingeladen. Der Bürgermeister war auch anwesend und meinte ich kann gerne in Puchenu verkaufen. Seitdem verkaufe ich regelmäßig in Puchenu beim Spar. Wenn es regnet, darf ich sogar drinnen verkaufen. Bald darauf begann ich auch in Ottensheim beim Markttag zu verkaufen und jetzt gehöre ich schon zum Inventar des Marktes. Mit vielen Standlern und Besuchern bin ich schon befreundet, tausche oft die Kupfermuckn gegen Lebensmittel und werde auch oft von den Leuten eingeladen. Mit dem Ottensheimer Schauspieler Ferry Öllinger habe ich mich angefreundet. Das ist der Polizist von Soko Kitzbühel. Er spielte nämlich im Theaterstück »Der Zwerg ruft!« von Kurt Palm den Kupfermuckn-Verkäufer Bertl. Seitdem sage ich immer »Bertl 2« zu ihm. *Bertl / Foto: hz*



Romana, Verkäuferin auf der Landstraße

Ich verkaufe die Kupfermuckn seit ich auf der Straße lebe. Das sind nun insgesamt schon fünf Jahre. Damals übernachtete ich im Obdachlosenheim, meistens aber schlief ich mit meinem Freund in der Waggonie, in den abgestellten Zugwaggons am Bahnhof. Seit zwei Jahren leben wir beide aber Gott sei Dank wieder im Obdachlosenheim. Der Verkauf der Kupfermuckn sichert mir das Überleben. 560 Euro stehen mir für Essen, Getränke, Zigaretten und geringe Übernachtungskosten zur Verfügung. Da bleibt am Ende des Monats nichts übrig. Am Anfang war es für mich sehr schwierig, auf der Straße zu stehen und mich als »Obdachlose« zu outen. Nun habe ich mich dran gewöhnt. Ich habe schon einige Stammkunden. Die Leute sind alle sehr nett und freundlich zu mir. Leider habe ich nichts gelernt, nur die Pflichtschule abgeschlossen. Deshalb schaut es auf dem Arbeitsmarkt für mich schlecht aus. Ich habe bisher nur als Reinigungskraft und in der Verpackung gearbeitet. Vielleicht finde ich ja in diesem Bereich wieder einen Job. Irgendwann möchte ich mit meinem Freund eine Familie gründen. *Romana / Foto: dw*



»Bitte lasst die Finger von diesem Teufelszeug!«

Gefährliche Droge Crystal zerstört Körper und Seele



Die Droge Crystal Meth wird in der Regel durch die Nase konsumiert, manches Mal intravenös gespritzt (Foto: hz)

»Crystal Meth ist bei weitem die gefährlichste Droge, die momentan auf dem Markt erhältlich ist«, warnt der 30-jährige Christian aus Linz, der in Wahrheit anders heißt. Der junge Mann weiß, wovon er spricht, denn er hat schon eine heftige Drogenkarriere hinter sich. Bei dieser Droge handelt es sich um »Methamphetamin«, das unter den Namen »Meth« oder »Crystal« bekannt ist. Das toxische Pulver wurde dem 30-Jährigen ziemlich schnell zum Verhängnis. Heute noch leidet er an den schwerwiegenden Folgen.

Vor gut einem Jahr kam Christian zum ersten Mal in Kontakt mit »Crystal Meth«, so wird diese Droge in manchen Insiderkreisen genannt. Christian kaut auf seiner Unterlippe, seine Hände zittern, als er von seinem Einstieg in die dunkle »Crystal-Welt« erzählt. »Wie üblich«, sagt er, »war ich in meinem Linzer Stammlokal, als ein junger Herr zu mir kam und mir das Zeug andrehen wollte. Es sah aus wie ein farbloser Kristall, etwas größer als ein Salzkristall, optisch aber kaum von diesem zu unterscheiden. Einmal probieren schadet nicht, dachte ich mir.« Christian erinnert sich, wie er diesen Kristall langsam zwischen seinen Fingern zerbröselte bis schließlich ein

weißes Pulver vor ihm lag. Ihn habe die Gier gepackt, gesteht er, und so zog er das Gift ohne zu zögern durch die Nase. Es waren zwar nur wenige Milligramm, aber die Wirkung kam schnell. Christian beschreibt das so: »Ich war plötzlich unwahrscheinlich wach, hatte einen starken Bewegungsdrang. Und dann kam ich in eine euphorische Stimmung, wie ich es zuvor noch nicht erlebt hatte. Alles war positiv! Ich liebte die Menschen und ich fühlte mich geliebt. Es war wie im siebten Himmel. Und, ich war sofort süchtig, denn ich wusste, dass ich mehr von diesem Zeug brauche!« An jenem Abend war Christian bereits Gefangener in dieser düsteren, kalten Welt. Anfangs konsumierte er die Droge nur sporadisch. »Wenige Milligramm reichten, um einen Abend lang high zu sein. Das Ganze um zehn Euro, günstiger als Kokain«, erzählt Christian.

Acht Tage und Nächte in der Welle

Einen Monat deckte er sich bereits mit einer größeren Menge ein. Crystal Meth könne man Abends problemlos auf den Straßen in Linz bekommen, weiß Christian. Es war ihm damals noch nicht bewusst, in welchem Teufelskreis er sich bereits befand. Er verlor seinen

Job, kurz darauf seine Wohnung. Alles war ihm gleichgültig, er dachte nur noch an eines: Crystal Meth. Bald schon besorgte er sich eine größere Menge von dem Gift. Das wurde mir zum Verhängnis. Beim ersten »Schub« war Christian »acht Tage in der Welle«, so nennt er das, wenn man sich vollkommen zudröhnt. Um in dieser Welle zu bleiben, »legte er nach«, sobald die Wirkung weniger wurde. Circa zwei Gramm Crystal Meth im Wert von 300 Euro seien damals draufgegangen. Gegessen habe er kaum, da diese Droge jedes Hungergefühl unterdrücke.

Schnelles Geld durch Dealen

Nach der »Welle« blieb er einen halben Tag nüchtern und ist »irgendwie eingeschlafen«. Nach circa einer halben Stunde wachte er auf und holte sich Nachschub. Und schon war er wieder ein paar Tage so drauf. In diesem Rhythmus ging es dahin. Mit der Zeit brauchte er immer noch mehr. Zum Schluss war es schon ein Gramm pro Tag. »Ich vernachlässigte alles andere, die Droge bestimmte mein Leben. Ich zog mit Punks durch die Gegend und bekam dadurch Zugang zu ungewöhnlichen Schlafplätzen. Irgendwie musste ich an Geld kommen. Arbeiten war unmöglich, da ich nicht gesellschaftsfähig war.« Da Christian keinen Job hatte, begann er zu dealen. »Irgendwie musste ich mir die Sucht finanzieren. 50 Euro pro Tag kriegt man nicht einfach so«, rechtfertigt er seine Handlungen.

Methküche - mein illegales Labor

Um nicht ständig dieser Droge nachzurrennen zu müssen, habe er sich selbst eine Methküche (illegales Drogenlabor, Anm.) gebaut. Praktisch könne, laut Christian, jeder, sogar ein 12-Jähriger so eine Methküche bauen. Auch die Stoffe, die man zur Herstellung brauche, könne man mühelos und auf legalem Weg erwerben. Diese müsse man nur noch kochen und destillieren. Trotzdem, erzählt Christian weiter, sei die Herstellung gefährlich, da man mit extrem brennbaren Substanzen arbeite. Es sei aber erschreckend einfach, dieses Gift her-

zustellen. Die Anleitung dazu sei auch nicht größer als eine DIN A4 Seite. Würde man jedoch Fehler bei der Herstellung machen, könne man schon eine kleine Gartenhütte in die Luft sprengen. Es komme auf die exakte Menge an. Vor allem Ungeübte hätten bei der Herstellung schnell einmal eine Brandwunde. Christian war hochkonzentriert, als er dieses mörderische Zeug selbst erzeugte. Vorläufig zum Eigengebrauch. Damit er aber ein wenig »Kohle« verdienen konnte, brachte er es dann auch unters Volk. »Ich habe nur an Leute über 18 verkauft, die mir gleich größere Mengen abnahmen. Mein Leben war ein Albtraum«, zieht er heute nüchtern Bilanz.

Rascher Zerfall der Persönlichkeit

Die Droge zerstöre alles - Körper und Seele. Da der Verstand keine Ruhephase habe, werde man allmählich paranoid und verwirrt. »Ich fühlte mich ständig beobachtet, verfolgt, bildete mir die irrsten Sachen ein, hörte irgendwelche Geräusche, hatte Halluzinationen und zeitweise komplette Aussetzer. Ich redete mit mir selbst, starrte stundenlang an die Decke, hatte Schweißausbrüche und lebte in ständiger Angst. Jeder Glassplitter sah plötzlich aus wie ein Methsplitter. Total irre!« Sobald die Wirkung nachlasse, werde man ungeduldig und aggressiv. Innerhalb weniger Wochen verlor Christian 25 Kilo. »Ich sah aus wie ein Zombie, weil ich nur noch Haut und Knochen war.« Einem Bekannten habe die Droge sogar die Nasenscheidewand quasi »weggeätzt«. Ein anderer Kumpel, der das Zeug spritzt, habe inzwischen ein offenes, eitriges Bein. »Echt krass und eklig«, sagt Christian.

Schmerzhafter Entzug

Christian bekam Angst und wollte nur noch eines: »Nichts wie raus!« Ohne lange zu zögern, zerstörte er seine Methküche und besorgte sich weniger harte Drogen, die ihm vorübergehend halfen einzuschlafen. Nachdem er zwei Tage durchgeschlafen hatte, schleppte er sich ins Freie, besorgte sich Lebensmittel und Körperpflegeprodukte und schlief weiter. Eine Woche lang blieb er im Bett. Nach dem schmerzhaften Entzug wagte er sich wieder in die Öffentlichkeit. »Momentan bin ich überm Berg«, behauptet Christian. »Aber ich gestehe, ich habe Angst vor einem Rückfall und bin ziemlich schlecht drauf.« Seine momentane Überlebensstrategie: Nur nüchterne Leute treffen und gewisse Orte meiden. Christian fühlt sich immer noch »nicht normal im Kopf«. Sein Appell an alle potenziell gefährdete Konsumenten: »Bitte, lasst die Finger von diesem Teufelszeug!« (dw)

Weitere »Crystal-Opfer« berichten

»Die Psyche ist stark angegriffen, man fühlt sich elend und dreckig«

Crystal hat einen hohen Suchtfaktor und ist stärker als jede andere illegale Droge am Schwarzmarkt. Diese Substanzen fressen zum Teil die Haut auf, wie wenn man sich verätzt hätte. Sie wirkt bei Einnahme von nur einem halben Gramm über fünf bis sieben Tage. Schlaflosigkeit, Halluzinationen, Störungen der Wahrnehmung und des Bewegungsmechanismus sind die Folge. Die Psyche wird stark angegriffen. Man fühlt sich elend, dreckig und man hat weder Durst noch Hunger. Daher bekommt man schnell Probleme mit dem Kreislauf. Bei Entzug leidet man unter starken Schwellungen an Händen und Beinen. Der ganze Körper schmerzt, und man hat Depressionen, die über Tage anhalten können. In meinen Augen ist es das Schlimmste, was es auf dem Markt zu kaufen gibt. Es scheint bei Harnkontrollen nicht auf, da diese Substanzen nicht auf der Suchtgiftliste stehen. Johanna (Steyr)

»Es ist schwer, aufzuhören, auch wenn man schon von innen her verfault«

Mit Drogen kenne ich mich wirklich gut aus, da ich schon fast alle Sorten ausprobiert habe. Meine Heroinsucht habe ich Gott sei Dank überwinden können und bin nun schon seit Jahren in einem Drogensersatzprogramm. Vor Kurzem war dann diese angeblich neue Droge Crystal Meth in aller Munde. Ich würde lügen, wenn ich sage, dass ich diese noch nie probiert habe. Ich wurde auf eine Nase eingeladen und noch heute denke ich mir, warum hast du nicht abgelehnt? Man hat mir gesagt, je klarer der Stein, desto besser die Qualität! Okay, das leuchtet mir irgendwie ein, aber da ich es insgesamt nur drei Mal gemacht habe, kann ich darüber nichts sagen. Da müsste man es schon fast täglich machen, aber wenn ich mir die Leute, die auf Crystal sind so ansehe, dann fällt mir Folgendes auf: Manche haben am ganzen Körper Pickel oder Ausschlag. Vor allem schockt mich die mentale Seite und die Veränderung des Cha-

rakters. Aber sie hören nicht auf, auch wenn sie von innen her verfaulen und sehr viel an Gewicht verlieren, haben sie immer eine Ausrede parat. Keiner will zugeben, dass es dieses mörderische Zeug ist, das aber vor allem die Jugend sehr anspricht. Das Gefühl ähnelt dem von Speed. Noch dazu glaubt man, dass man der Größte, Schönste und Beste ist. Das Runterkommen von der Droge war eine Katastrophe. Ich fühlte mich so dermaßen scheiße, denn ich war 28 Stunden am Stück wach und konnte mich erst mit 150mg Praxiden und sehr viel THC runterholen. Aber nach dem Schlaf war ich nicht ausgeruht oder erholt, nein, ich fühlte mich wie eine Hundertjährige sich fühlen muss. Und es kam mir vor, als sei jeder Fuß an die 50 Kilogramm schwer. Eine Warnung an alle, die irgendwann einmal mit Crystal in Berührung kommen: Ich sage euch, diese Droge hat euch ziemlich schnell in ihrer Gewalt. Und wenn Ihr einmal drauf seid, dann ist es wahrscheinlich fast unmöglich, alleine und ohne Hilfe wieder davon wegzukommen. Ich habe nichts gegen Kiffer und Leute, die substituiert sind. Wenn sich junge Menschen aber absichtlich mit solch einer chemischen und höchst giftigen Substanz zerstören, dann finde ich das ganz schlimm. Ich werde mich von diesem Zeug distanzieren. Gott sei Dank bin ich noch früh genug davon gekommen.

Lilli



»Vor allem in Kombination mit Alkohol erzeugt Crystal sehr aggressive Verhaltensstörungen« Dr. Lindenbauer WJ-Krankenhaus

Für meine Krankheit komme ich ins Häfn!

Interview mit den Drogenstreetworkern und Jugendstreetworkern im »Alten Schlachthof« Wels



»Die Klienten verdienen unseren Respekt. Sie stehen immer wieder auf und versuchen, einen Weg für ihr Leben zu finden«. Die drei Streetworker Kati Schweitzer, Nora Konecny und Felix Petter erzählen über ihre Erfahrungen im Drogen- und Jugendstreetwork der Stadt Wels. Die neue Modedroge Crystal Meth spielt auch beim Welser Drogenstreetwork zunehmend eine Rolle.

Seit dem Jahr 2010 existiert in Wels das Streetwork im Drogenbereich. Auf circa 500 bis 600 Personen wird die Anzahl der Opiat- und Medikamentenabhängigen in Wels geschätzt. Wels zählt damit zu einem der Brennpunkte für Drogen in Oberösterreich. Die Schätzungen beruhen darauf, dass es etwa drei Mal so viele Abhängige gibt, als im medizinischen Drogensubstitutionsprogramm sind.

Ein Grund für die Sucht ist die Selbstmedikation bei psychischen Erkrankungen, die nicht erkannt wurden.

»Beim Streetwork geht es in erster Linie um schadensminimierende Maßnahmen. Zwei Mal wöchentlich gibt es einen Sprizentausch. Einmal vor der Notschlafstelle E 37 und einmal im Stützpunkt des Streetwork im Alten Schlachthof«, erzählen die Streetworker. Daneben gibt es einen Spritzenautomaten, der gut angenommen wird. So kann die Ansteckung mit Hepatitis und anderen Krankheiten vermieden werden. Für die Drogenabhängigen ist es

daneben wichtig, nüchterne Ansprechpartner zu haben, um auch alltägliche Gespräche abseits der Drogen führen zu können. Diejenigen, die etwas in ihrem Leben verändern wollen, werden von den Streetworkern zur Drogenberatungsstelle Circle vermittelt. In der Salzburgerstraße befindet sich die Substitutionsstelle, in der ein Ärzteteam zur Verfügung steht. »Süchtige erfahren durch die Gesellschaft eine starke Abwertung. Generell ist Sucht eine Krankheit und die Kriminalisierung macht eine Diskussion oft schwer.« »Für meine Krankheit komme ich ins Häfn«, sei das Gefühl vieler Süchtiger. Die Streetworker merken auch an, dass bei einem Drogensubstitutionsvertrag die Schweigepflicht wegfallen und daher das Prinzip der Anonymität nicht gewährleistet sei. Die verschreibenden Ärzte des Drogensubstitutionsprogrammes benötigen übrigens eine Zusatzausbildung. Der Amtsarzt muss anschließend das Rezept bestätigen. Die Klienten müssen die Substitutionsmittel in der Apotheke im Kundenraum - meist während der Anwesenheit anderer Kunden - einnehmen.

Generell ist Sucht eine Krankheit und die Kriminalisierung macht eine Diskussion oft schwer.

Die Drogenszene hat sich übrigens in den letzten Jahren verändert. »Es gibt heute kaum mehr reine Heroinkonsumenten und der Einstieg erfolgt viel öfter über Substitutionsmittel, die auch häufig gedealt werden. Der Suchteinstieg erfolgt klar über die legalen Drogen, oft im Alter von elf Jahren über Alkohol und Nikotin und



mit 13 dann über Cannabis«, meinen die Streetworker. Bei der Medikamentenabhängigkeit sind es die »Benzodiazepine«, das sind beruhigende, angstlösende Medikamente mit sehr hoher Suchtgefahr. Wobei Frauen mit 70 Prozent mehr Psychopharmaka verschrieben bekommen als Männer, obwohl es dafür keine einleuchtende medizinische Begründung gibt. Bekannte Medikamente sind Valium und Rohypnol. Diese Drogen werden gemeinhin als langsame Drogen beschrieben.

Crystal Meth ist das Kokain für die, die es sich nicht leisten können und wird auch »Arbeiterkoks« genannt.

Crystal Meth gehört hingegen zu den »schnellen Drogen« wie Speed, Extasy und Amphetamine. Crystal Meth lässt sich relativ einfach in Drogenküchen, aus Stoffen die Ephedrin enthalten, wie etwa Hustensaft, gewinnen. Hauptsächlich kommt Crystal aus Tschechien und die Nachbarschaft zu Oberösterreich lässt hier die Anzahl der Konsumenten schnell ansteigen. Mit 80 bis 90 Prozent Reinheitsgrad wird die Droge in Oberösterreich gehandelt. Crystal Meth wird geschnupft und greift die Nasenschleimhäute an. Teilweise wird die Droge auch »gejunkt« (gespritzt). Konsumenten

berichten, dass sie tagelang nicht schlafen können. »Als Pervitin war die Droge schon im zweiten Weltkrieg bei Fliegern und Panzerfahrern beliebt und wurde auch als Dopingmittel im Sport eingesetzt. Nur ist Crystal Meth circa 500 Mal so stark«, betonen die Streetworker. »Begleitet wird der Konsum von raschem körperlichen Verfall und einem hohen Suchtpotenzial, wobei Crystal als Partydroge gehandelt wird. Es ist das Kokain für die, die es sich nicht leisten können und wird auch »Arbeiterkoks« genannt. Die Droge ist sehr leicht verfügbar und relativ billig.«

Änderungen bei Preisen für Drogen ändern übrigens auch das Konsumverhalten und man erwartet, dass bei sinkendem Heroinpreis auch dort der Konsum wieder steigt. Neue - noch nicht verbotene - Drogen, sogenannte »Legal Highs«, tauchen immer wieder auf. Diese sind dann einfach, meist über das Internet, erhältlich. So hat sich im Bereich des Drogenkonsums in den letzten Jahren vieles verändert. Als einen der Gründe für die Sucht sehen die Streetworker die Selbstmedikamentation bei psychischen Erkrankungen, die nicht erkannt wurden. Zum Beispiel Jugendliche mit ADHS-Syndrom (Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung), die hoffen, dass es sie vom Stress herunterholt. *Fotos und Text (hz)*

Jugendstreetwork

Auch das Jugendstreetwork hat seinen Stützpunkt im Alten Schlachthof. Zu rund 450 Jugendliche haben die Streetworker jährlich Kontakt. Der Stützpunkt dient als Treffpunkt. Es gibt Essen, Getränke, Duschen, die Möglichkeit Wäsche zu waschen und gemeinsam die Freizeit zu verbringen. Neben freiem Internetzugang gibt es die Möglichkeit, gemeinsam Bewerbungen zu schreiben, zu Beratungsgesprächen und auch zur Begleitung zu Ämtern, Gericht oder Polizei. Jugendliche vieler Nationen und Religionen nutzen das Angebot. Regelmäßig werden »Respektparties« mit Musik und regem Besuch veranstaltet, die sehr harmonisch ablaufen. Je nach Jahreszeit gibt es verschiedene Freizeitangebote. Im Sommer sind das unter Anderem wöchentliche Grillabende, im Winter Kreativ- oder Schitag. Die Streetworker sind hauptsächlich in der Neustadt und der Innenstadt unterwegs und so finden sie zu den Jugendlichen Kontakt. *Informationen: Streetwork Wels, Dragonerstraße 22, 4600 Wels, www.wels.streetwork.org*

So wohne ich!

Johannes in St.Martin/Traun



... nach fünf Jahren Obdachlosigkeit

Eigentlich müsste man sagen: »So wohnen wir ...«, denn ich bewohne die Wohnung ja nicht allein, ich habe die Freude, sie mit meinem bald 17-jährigen Sohn Franzl gemeinsam bewohnen zu dürfen, ja eigentlich verdanke ich es ihm, dass ich überhaupt diese Wohnung habe/dass wir gemeinsam diese Wohnung haben ... das ist allerdings eine längere (eigene) Geschichte ... Jedenfalls handelt es sich um eine sehr schöne, helle, ruhige (wenn man einmal von Bahn und Flugzeugen absieht) Wohnung der BRW (BauReform Wohnstätte) Wohnungsgenossenschaft in Traun/St.Martin mit sehr günstigem Verkehrsanschluss (gleich neben dem Bahnhof St. Martin) ... eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit 55 m² ... Da mein Sohn in Traun die HTL (Fachschule) besucht, habe ich vor zwei Jahren, nach einer fünfjährigen Phase der Obdachlosigkeit (wenn man darunter versteht: »keinen festen Wohnsitz/keine eigene Wohnung haben«) hier in Traun eine Wohnung gesucht und dann Gott-sei-Dank auch recht bald gefunden ... ich möchte mich an dieser Stelle recht herzlich bei der BRW für die Vermittlung der Wohnung bedanken, ebenso bei der »ARGE WieWo«, beim »Of(f)nstüberl« der Evangelischen Stadtdiakonie, bei der Sozialarbeiterin Helene Stockinger, die mich in der Zeit, als ich dort gemeldet war, tatkräftig – auch bei der Wohnungssuche – unterstützt hat ... und nicht zuletzt beim Land OÖ für die Unterstützung durch die Wohnungsbeihilfe, die doch einen nicht unbeträchtlichen Teil der Miete ausmacht, und ohne die ich mir die Wohnung sicher nicht so leicht leisten könnte ... Danke! Johannes / Foto: dw



»Es hätte schlimmer kommen können«

Aus dem Leben eines jungen Punks

Das ist eine Geschichte, wie sie das Leben schreibt, von einem Jungen, der aus einem halbwegs gepflegten Elternhaus stammt und schon sehr früh als Punk seine eigenen Wege einschlug.

»Geboren wurde ich 1989 in Thüringen. Von meinen Adoptiveltern bekam ich als Einzelkind alles, was ich so zum Leben brauchte. Wir wohnten in einem großen Haus mit Garten und Haustieren. Es fehlte an Nichts. Trotzdem spürte ich schon früh, dass ich anders war als die anderen und ich nicht wirklich glücklich war mit dem, was mir geboten

wurde. Mein Onkel war es eigentlich, der mich mit einer Gegenwelt vertraut machte, die mich begeisterte. Vor allem die wilden Rhythmen von den »Toten Hosen« und »Rammstein« zogen mich magisch an. Nur der Inhalt der Texte war mir Anfangs noch fremd. Ich war ja erst sechs Jahre alt. Onkel nahm sich Zeit und erklärte mir den ideologischen Hintergrund dieser Musik. Seither bin ich Punk. Zum Leidwesen meiner Eltern. Das unauffällige Kind, das ich einst war, mutierte zu einem kleinen Revoluzzer. Mit 14 zog ich mit Meinesgleichen herum. Die Punk-Szenen in Leipzig und Dresden wurden zu meiner

zweiten Heimat. Wir waren laut, bunt und linksextrem. Und wir waren provokant zu denen, die sich unserer Ideologie querstellten. Unsere Feindbilder waren »Faschos« (Rechts-extreme) und eine lästige Russenbande, die uns immer wieder das Dasein erschwerten. Das Leben war spannend.

Zoff mit Russenbande und Eltern

Was mich auch angetrieben hatte, war die Rebellion gegen das Elternhaus. Meine Mutter reagierte schockiert über meine Entwicklung, doch sie hatte keine Macht mehr über

mich. Zuhause gab es meinerwegen bald nur noch Streit. Mit 15 hing ich mehr oder weniger mit meiner Clique »AVT« (Alkoholvernichtungs-Trupp) herum. Bier trinken, rauchen und aggressiven Punk-Rock hören - so lebten wir einen ziemlich nonkonformistischen Lebensstil. Die Russen aus der Nachbarschaft aber störten unsere Ruhe und drangen immer weiter in unser Revier ein. Wir schmiedeten Pläne und eines Tages verprügelten wir die Störenfriede in ihrem Viertel. Seither kam es regelmäßig zu heftigen Kämpfen zwischen uns. Nicht selten verletzten wir einander schwer. An eine Schlacht kann ich mich noch ganz gut erinnern: Als Waffen kamen Eisenstangen, Ketten und alles Mögliche, womit man so zuschlagen kann zum Einsatz. Einer von uns wurde dabei so schwer verletzt, dass er liegen blieb. Unter dem Motto: »Einer für alle, alle für einen«, ließen wir unseren Freund nicht hängen und retteten ihn aus der Gefahrenzone. Dabei bekamen wir alle nochmals tierisch ein paar auf die Schnauze. Diese Schlacht war uns eine Lehre. Wir distanzierten uns von den Russen. Die Altenburger Polizei kam uns nicht auf die Schliche, meinen Eltern hingegen entging nichts. Dadurch, dass ich immer öfter mit einem blauen Auge, intensivem Alkoholgeruch und viel später als es zwischen uns vereinbart wurde, Zuhause angekommen bin, gab es noch mehr Zoff. Als meine Eltern ihren Job in Leipzig verloren hatten, spitzte sich die Lage zu. Wir zogen nach München. Dort absolvierte ich die Lehre als KFZ-Mechaniker. Damals bekam ich den Spitznamen »Ossi«, der auch heute noch an mir haftet. Mit 17 absolvierte ich meine Lehre. Danach nahm das Schicksal seinen weiteren ungewöhnlichen Lauf. Vor allem die zweiten Tageshälften wurden mir zunehmend zum Verhängnis. Ich rutschte immer mehr ab, trank Unmengen an Alkohol und rauchte Marihuana bis zum Umfallen. Zuhause ließ ich mich immer weniger blicken. Bei der Jobsuche hatte ich keinen Erfolg. Aber um ehrlich zu sein, hatte ich bald keinen Bock mehr auf die Ämter, wo ich ja ohnehin immer nur Absagen bekam. Eines Tages packte ich nach einer heftigen Auseinandersetzung mit meinen Eltern meine Siebensachen zusammen und zog aus.

Weg in die Obdachlosigkeit

Seither gab es nur noch eine Begegnung zwischen meinen Eltern und mir. Das war im letzten Jahr. Ich telefonierte mit ihnen und kündigte meinen Besuch an. In den ersten paar Stunden war alles Friede, Freude, Eierkuchen. Doch dann eskalierte das Ganze. Sie machten mir Vorwürfe und wärmten die alten

Geschichten wieder auf. Ich empfand diese Anschuldigungen so dermaßen lästig, dass ich einfach aufgestanden und gegangen bin, ohne mich zu verabschieden. Alleine durch das Leben ziehen ist allemal besser, dachte ich mir. Jedenfalls hatte ich diese Mahnungen und Drohungen ziemlich satt. Vorübergehend fand ich eine Bleibe in einer Münchner Jugendschutz- und Notschlafstelle. Doch auch dort wurden Regelverstöße sofort sanktioniert. Da ich gerne und zu viel getrunken habe, konnte ich die 0,0 Promille Grenze im Haus nicht einhalten. Als man mich beim Saufen erwischte, musste ich das Haus verlassen. Vorübergehend machte ich einen Entzug auf einer Therapiestation in Passau. Dort aber hielt ich es nur für kurze Zeit aus. Als obdachloser Arbeitssuchender machte ich mich wieder einmal auf den Weg ins Ungewisse.

Übermäßiger Alkoholkonsum

Ich hatte Glück und bekam schon in wenigen Tagen einen Platz in einem Männerwohnheim. Alkohol, Drogen und Gewalt standen dort auf der Tagesordnung. Nach einer heftigen Schlägerei, ausgelöst durch übermäßigen Alkoholkonsum, gab es für mich Hausverbot auf Lebenszeit. So zog ich eben mit Freunden unter die Brudermühlbrücke in München, wo es mit dem Saufen weiter ging. An guten Tagen vernichtete ich eineinhalb Flaschen Wodka, zwei Tetrapacks Wein und einige Flaschen Bier. Finanziert habe ich mir alles durch Schnorren, weil ich ja keine Bezüge vom Sozial- oder Arbeitsamt mehr bekommen hatte. Wir klauten ein paar Matratzen, damit wir den Winter unter der Brücke überleben konnten. Nur mit Decken und Schlafsack wäre es zu kalt gewesen. Im Frühjahr packte mich das Reisefieber. Mit einem Kollegen ging ich zu Fuß nach Italien. Unser Ziel: Ohne Fahrzeug zur italienischen Grenze am Brenner-Pass zu kommen. Schon nach zwei Wochen waren wir dort. Unsere Sehnsucht nach wärmeren Temperaturen zog uns dann noch weiter in den Süden. Und fuhren wir mit dem nächsten Zug nach Bibione, wo wir drei Tage und Nächte durchgehend Party feierten. Auf dem Heimweg hatten wir weniger Glück. Irgendwer hat uns im Zug beklaut. Ohne Cent in der Tasche und ziemlich hoffnungslos blieb ich somit in Innsbruck hängen. Dort lebte ich auf der Straße. Chancen auf einen Job hatte ich keine. Wie denn auch? Ich hatte ja nicht einmal ein Dach über dem Kopf. Ohne Arbeit keine Bude, ohne Bude keine Arbeit. So läuft es leider im Leben. Zum Glück gab es kirchliche Essensausgaben, die mich vor dem Verhungern retteten. Schlafplätze fand ich in Tiefgaragen und Parkdecks. Doch halbstarke

Ordnungswächter, denen ich nicht ins Bild passte, verjagten mich oft mitten in der Nacht. Vertreibungen dieser Art sind für Punks leider nichts Ungewöhnliches.

Leben im Pinzgau mit Freundin und Job

Durch einen Zufall lernte ich eine junge Frau kennen. Wir verliebten uns und wohnten schon bald gemeinsam bei ihren Eltern im Pinzgau. Zum ersten Mal konnte ich mir damals ein halbwegs »normales« Leben aufbauen. Es fehlte mir an Nichts, nur meine Szene, die fehlte mir sehr! In diesem verschlafenen Nest gab es keinen Punk weit und breit, nur ein paar halbstarke Metal-Freaks, die alle ziemlich fad waren. Dafür aber hatte ich endlich einen Job. In der Produktionsabteilung einer Snowboard-Fabrik durfte ich Laufflächen von Boards schleifen und verdiente halbwegs gut dabei. Eineinhalb Jahre arbeitete ich dort ohne Unterbrechung. Als ich längere Zeit im Krankenstand war, folgte die sofortige Kündigung. Beim AMS bemühte ich mich um einen Job. Ohne Erfolg. Nach einem dreiviertel Jahr hatte ich keinen Bock mehr auf diese mühsame Art von Arbeitssuche und all die sinnlosen Schulungen, die mir dort angeboten wurden. Aber es kam noch schlimmer: Meine Beziehung ging in die Brüche. Ich packte meine Sachen zusammen, zog los und landete in Linz. Das war vor gut einem halben Jahr. Dort lernte ich eine neue Frau kennen. Doch auch diese Beziehung ging ziemlich schnell auseinander, weil ich bei meinem Alkoholkonsum kein Limit mehr kannte. Und meine Straftaten, die sich in meinem Strafregister häuften, wie etwa »schwere Körperverletzung an einem Polizeibeamten« und »Widerstand gegen die Staatsgewalt«, raubten ihr schließlich den letzten Nerv.

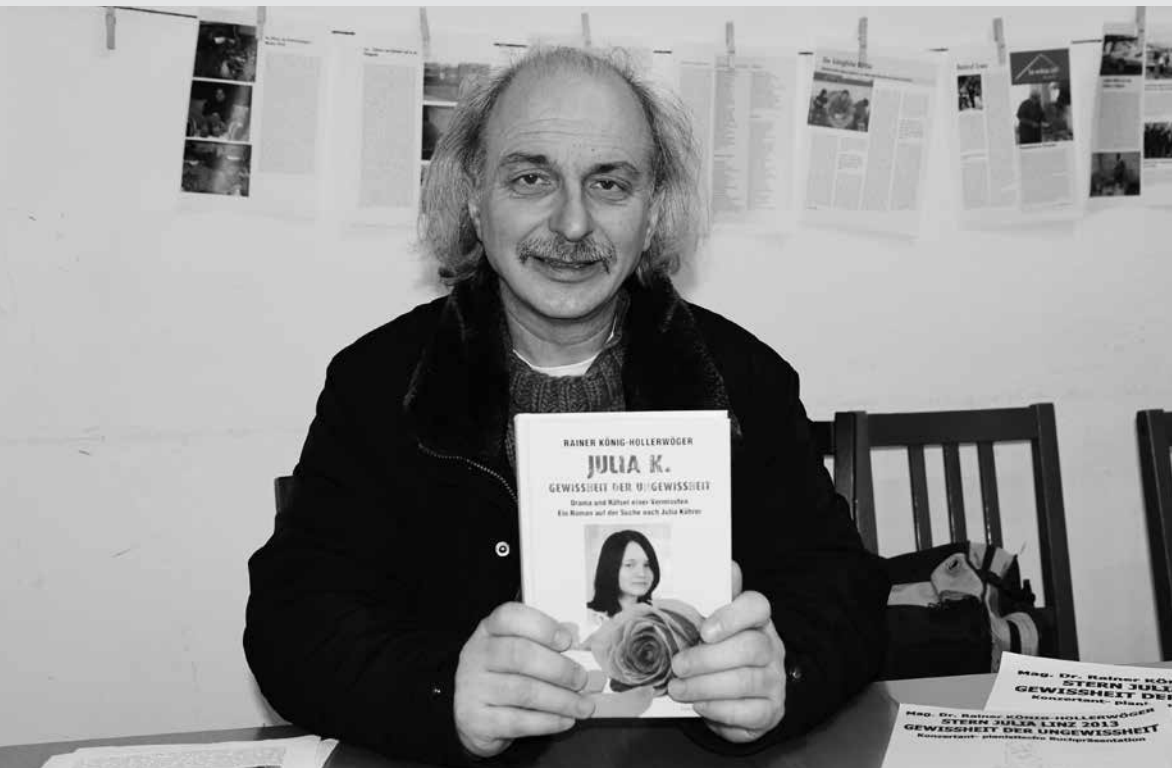
Nachts unter den Brücken von Linz

Derzeit lebe ich in Linz auf der Straße. Ab und zu schlafe ich mit Kollegen in besetzten Abbruchhäusern, meistens aber unter einer Autobahnbrücke. Ich bin 22 Jahre alt und ich führe nicht das beste Leben. Es wird sich bald etwas ändern müssen. Mitleid brauche ich aber keines. Ich trage alleine die Verantwortung für meine Situation. Unter Tags schnorre ich mich durchs Leben, und ich habe die kalten Winternächte im Freien mit meinem komfortablen Schlafsack ziemlich unbeschadet überlebt. Mein Wunsch wäre es, in der Arbeitswelt wieder Fuß fassen zu können. Ich würde gerne als KFZ-Mechaniker arbeiten und in Linz bleiben. Vielleicht packt mich bald wieder das Reisefieber. Wer weiß?«

Foto und Zeichnung: dw

Julia K. - Gewissheit der Ungewissheit

Der Sozialforscher Rainer König-Hollerwöger schrieb einen Roman auf der Suche nach Julia Kühner



Einer der rätselhaftesten Tragödien gegenwärtiger Kriminalgeschichte, betreffend, die vom Juni 2006 bis Juni 2011 spurlos vermisste Julia K. aus Niederösterreich, widmet der Sozialforscher Dr. Rainer König Hollerwöger diesen Roman. Bald nach dem spurlosen Verschwinden setzte sich der Autor auf der Suche nach Julia auf vielen Ebenen ein. Sein Engagement führte letztlich zum wieder inhaftierten (Haupt-)Tatverdächtigen Michael K.

Mit der Methode »qualitative Feldforschung - teilnehmender Beobachtung« recherchierte König-Hollerwöger in zahlreichen Publikationen unter anderem zu den Themen »Kindesmissbrauch« und dem »Grenzstrich zwischen Österreich und Tschechien«. Bei seinen Forschungen im Rahmen eines EU-Projektes zur Grenzregion stieß er auf den Fall Julia Kühner im grenznahen Pulkau. Durch seinen vorurteilsfreien Recherchestil gewann er nicht nur das Vertrauen von Julias Eltern, sondern auch ihres jugendlichen Freundeskreises. Wie der letzte Freund von Julia, kamen diese bei den Ermittlungen immer wieder unter Tatverdacht und daher waren diese gegenüber der Öffentlichkeit und den Ermittlern sehr zurückhaltend. »Die Ermittlungen Richtung Drogenkonsum haben nicht dazu beigetragen, Vertrauen zum Freundeskreis aufzubauen«, meint

König-Hollerwöger. »Julia war nicht angepasst. Sie war ein Freigeist und wollte hinaus in die Welt. Sie hatte Schwankungen von himmelhoch jauchzend bis zum Tode betrübt. So beschrieben sie auch Julias Freund, der immer wieder zu einem Hauptverdächtigen wurde. »Julias Eltern übergaben mir gleich bei meinem ersten Besuch Julias Tagebuch, das ihre gar nicht so ungewöhnlichen Jugendstimmungen bestätigte.«

Der Sozialforscher wurde auch vom Bürgermeister unterstützt und erhielt die Vollmacht, mit allen zu sprechen. »So klopfte ich im Frühjahr 2007 an das Fenster eines ein paar Kilometer abseits gelegenen Hofes von Michael K.. Er kam ursprünglich aus Wien und führte eine Videothek ein paar Meter von Julias Elternhaus entfernt. In der Mitte des verwahrlosten Hofes war ein kläffender Hund angekettet. Der Mann, der im Wiener Unterweltjargon sprach, drängte mich zu sich ins Wohnzimmer, das eingerichtet war wie die Wohnung eines Möchtegernzuhalters.« Folgende Aussagen von Michael K. machten König-Hollerwöger stutzig: »Die Julia hat immer weggeschaut, war so überheblich, war eingeraucht. Das Mädchen kann nie zurückzahlen, was das kostet, die Polizeihunde, die Wärmebildhubschraubereinsätze etc. Die Julia ist selbst zu hässlich für eine Hure.« Auch König-

Hollerwöger beherrscht den Slang von Michael K. und konnte dadurch sein Vertrauen gewinnen. Er verabredete sich mit ihm in einem Wiener Café und hielt zweieinhalb Jahre den Kontakt. Michael K. ist dann viel über die jungen Leute in Pulkau und Umgebung, die Drogen nehmen, hergezogen. In der Hoffnung, dass Julia noch lebt, organisierte König-Hollerwöger immer wieder »konzertant-pianistische Veranstaltungen, die er selbst musikalisch gestaltete, um den Fall nicht einschlafen zu lassen, so auch in Linz und Oberösterreich. Es gab auch vermeintliche »Sichtungen« Julias in Oberösterreich, wo Julia mit ihrer Familie oft im Almtal Urlaub machte. Doch im Jahr 2009 nahm das öffentliche Interesse ab. Dann stieß König-Hollerwöger auf einen Zeugen, der aussagte, dass ein Mädchen, eine Freundin seiner Freundin, als Helferin in der Videothek von Michael K. von diesem belästigt »und gegen die Wand gedrückt« worden wäre. König-Hollerwöger telefonierte in der Gegenwart von Julias Eltern mehrfach mit Michael K.. Er wies diesen einmal auch auf die ORF Sendung »Thema« hin, in der Julias Eltern und er den Fall im Jahr 2009 wieder ans Licht der Öffentlichkeit brachten. Am nächsten Tag existierte die Handynummer von Michael K. nicht mehr!

Ende Juni 2011 wurden die sterblichen, bis zum Skelett verbrannten Überreste Julias von zwei Nachbarn in einem Erdkeller gefunden, der nur von dem, vom Kettenhund bewachten Innenhof von Michael K. zugänglich war. Nach drei Tagen ließ der damalige junge Untersuchungsrichter Michael K. aber wieder frei. Rainer König-Hollerwöger entschloss sich daraufhin, seine Recherchen im Roman »Julia K. - Gewissheit der Ungewissheit« zu veröffentlichen. Wenige Monate später wurde es mit einer neuen wissenschaftlichen Methode möglich, die DNA der Hautschuppen zu analysieren, die man in der Decke bei Julias Leichnam fand. Sie zeigten große Übereinstimmung mit Michael K., der sich seit Dezember 2012 in U-Haft befindet. (hz)

»Julia. K. - Gewissheit der Ungewissheit«, erschienen im Verlag edition innsalz.

Aufnahme in die »Familie« der Redakteure

Für viele ist die Kupfermuckn eine Gemeinschaft bis zum Lebensende



Liebe Kupfermuckn-Familie!

Ihr werdet Euch vielleicht wundern, dass ich Euch so anspreche: Ja, Ihr seid für mich so was wie eine Familie, eine Familie mit einem »Vater« Heinz, mit einer »Mutter« Daniela, und mit vielen »Kindern«. Und letzte Woche war es dann endlich so weit, letzte Woche bin ich am Mittwoch bei der Redaktionssitzung – durch eine demokratische Abstimmung – selber dieser »Familie« als »Kind« eingegliedert worden, nachdem ich so viele Jahre lang dieser familiären Gemeinschaft schon als Gast (als »Gast-Kind«) angehören durfte!

Und ich muss Euch ehrlich sagen: Ich bin Euch dankbar, total dankbar, es bedeutet mir echt sehr, sehr viel ... und ich kann mir ehrlich nur wünschen, dass diese Gemeinschaft, in der ich in der Vergangenheit schon so viel Geborgenheit erleben durfte und noch immer erleben darf, noch möglichst lange so bestehen möge und, dass ich dieser »Familie« als »Kind« möglichst lange, ja, viele, viele Jahre angehören darf. Und in dem Punkt möchte ich meinem geliebten »Bruder«, »Mitbruder« Fredy ein bisschen widersprechen, der gemeint hat, die »Kupfermuckn« wäre für ihn mehr ein »Sprungbrett« für einen sozialen Aufstieg. Hast Du das so gemeint? Etwas, was

man möglichst kurz nützt, um da möglichst schnell wieder weg zu kommen? Also, lieber Fredy, lieber »Mitbruder«, in dem Punkt möchte ich Dir eindeutig widersprechen: Für mich ist die Kupfermuckn kein Sprungbrett, sondern eben eine »Familie«, also eine Gemeinschaft, der man sehr lang, wenn nicht ein Leben lang (das restliche Leben), angehören darf.

Und wir haben ja auch in den letzten Jahren schon den einen oder anderen Todesfall gehabt in unserer »Kupfermuckn-Familie«, Leute, die bis zuletzt dieser Familie angehört haben ... und vielleicht jetzt im Himmel in einer eigenen gemütlichen Kupfermuckn-Nische warten, wo wir dann vielleicht auch einmal – wenn es für uns soweit ist – einmal endgültig »einparken« dürfen ... naja, wir werden sehen ...) Ich persönlich freue mich schon darauf, diese lieben KollegInnen, die uns da schon vorausgegangen sind, die Roswitha, den Edi, den Pinsel, den Erwin und viele andere einmal wiedersehen zu können ... Ganz, ganz herzlichen Dank für die Aufnahme! Ich bin sehr gerührt und es ist mir echt eine große Freude und Ehre ... und ich will mich ehrlich bemühen, mich dieser Ehre auch würdig zu erweisen so gut ich's halt kann! Euer sehr, sehr dankbarer Johannes!

Foto: Heidi Rafetzeder

Infos zur Aufnahme:

1. Redakteur ist

- ☐ wer Interesse am Zeitungsmachen hat
- ☐ wer eigene Erfahrungen zu Wohnungslosigkeit/Armut hat und sich damit auseinandersetzen möchte,
- ☐ wer in einer Gruppe von Leuten miteinander arbeiten kann,
- ☐ wer andere Leute aushält,
- ☐ wer anderen hilft, sich einzubringen,
- ☐ wer Phantasien hat und diese mit anderen spinnen, austauschen und verbreiten will.

2. Redaktionsregeln

- ☐ Wir sind gastfreundlich, aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden (Es gibt 15 bis höchstens 25 Redakteure).
- ☐ Nach einem Monat Mitarbeit kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden. Die Redakteure stimmen ab, ob jemand aufgenommen wird.
- ☐ Redaktionssitzungen finden jeden Mittwoch zwischen 13:00 und 15:00 Uhr statt.
- ☐ Redakteure sollen an den Veranstaltungen aktiv teilnehmen, d.h. die Teilnahme ist nur in psychisch stabilem Zustand und nüchtern möglich. Das Leitungsteam entscheidet im Anlassfall über die Teilnahme oder den Ausschluss.

3. Zeitung Machen

- ☐ Beiträge werden in der Redaktion jeweils am Mittwoch ab 13:00 Uhr angenommen oder abgelehnt.
- ☐ Vorrang haben eigene Erfahrungen.
- ☐ Bei Schwerpunktthemen werden Beiträge generell angenommen.
- ☐ Freie Beiträge sind erwünscht – Veröffentlichung je nach Bedarf.

4. Endredaktion und Layout

- ☐ Das Leitungsteam (Heinz Zauner, Daniela Warger, Walter Hartl) macht die Zeitung rund (Überschriften, Kürzungen, Reihenfolge, Fotos, Layout, Druckabwicklung).
- ☐ Für den Inhalt verantwortlich ist Heinz Zauner.

Regelmäßig Gratispizza für Arme

Wirt von Pizzeria Cose Cosi zeigt Geste der Dankbarkeit und Menschlichkeit



»Was den Ärmsten Gutes getan wird, hilft den Anderen auch«

Fast jeden Tag von Montag bis Freitag treffe ich im Of(f)nstüberl viele Besucher, um mit ihnen gemeinsam zu frühstücken, was uns Dank der engagierten evangelische Stadt-Diakonie in der Starhembergstraße 39 geschenkt wird. Einer bunten Gesellschaft von Menschen, die häufig aus allen Bezügen herausgefliegen sind und schon morgens um 8:00 Uhr vor der Tür stehen, weil sie sich in der Notschlafstelle tagsüber nicht aufhalten können. Es kommen viele Menschen in extremen Not-situationen, und doch stelle ich fest, es gibt auch viel Freude und Verbindendes. Was wäre, wenn es das Of(f)nstüberl nicht gäbe? Wo würden sich diese Menschen in der Früh im Winter bei minus acht Grad aufhalten? Sie würden den Bahnhof vielleicht mehr bevölkern, wo noch geheizt wird. Doch so gibt es dort rührige Sozialarbeiter und Praktikanten, die Gespräche mit den Besuchern führen, wenn diese das wollen, oder sogar Hilfe brauchen. Viel Konfliktstoff wird dadurch erheblich reduziert, und ich bin überzeugt, dass diese Hilfe zur Selbsthilfe das soziale Klima in Linz verbessert, denn was den Ärmsten Gutes getan wird, hilft den Anderen auch, weil sie sehen, es gibt da wo man nichts mehr verlieren kann auch Solidarität, und zwar häufig mehr als bei Menschen, die sich krampfhaft an ihren Besitztümern festhalten wollen. Und es gibt diese wunderbaren Ausnahmen, Menschen, die etwas Wertvolles verloren haben sind häufiger mit-

fühend mit denen, die fast alles verloren haben. So werden wir jeden Monat von Mathias vom »Cose-Cosi« am OK-Platz eingeladen zu einem kompletten Mittagsmenü, und es ist herrlich zu sehen, mit welcher Freude er das macht, ohne dafür Werbung zu machen, das machen jetzt wir Betroffenen. So wird deutlich, hier gibt es Menschen, die durch ihre Erfahrungen gelernt haben, was gegenseitige Hilfe bewirken kann. Axel

»Da ist wer, dem bin ich was wert, ich bin da willkommen!«

Seit einigen Monaten gibt es einen Linzer Pizza-Wirten »Cose Cosi« (es handelt sich um die Pizzeria am Linzer OK-Platz), der mit einer sehr netten Idee aufhören lässt. Er ist an Linzer Sozial-einrichtungen herangetreten: Er möchte gern, als Geste der Dankbarkeit dafür, dass es ihm und seinem Lokal wirtschaftlich zur Zeit recht gut geht, ärmere oder sozial bedürftige Menschen, die sonst immer die Linzer Einrichtungen besuchen, einmal im Monat auf eine Pizza einladen. Die Idee ist (nach meiner Wahrnehmung) hauptsächlich von den verantwortlichen Sozialarbeitern des »Of(f)nstüberls« der evangelischen Stadt-Diakonie aufgegriffen worden, die sich bereit erklärt haben, an der »logistischen Umsetzung« (schönes Wort, oder?) der Einladung zu arbeiten. Und so konnte die Idee schon mehrere Monate lang auch in die Tat umgesetzt werden. Danke, Herr Wirt, für die Einladung, einmal durfte ich auch selbst schon dabei sein.



Was mir als Theologe besonders gefällt an dieser Idee: Die sehr symbolische und sehr symbolträchtige 12er-Zahl: Es werden jedesmal zwölf Personen eingeladen (das heißt nicht, dass es nicht auch einmal ein, zwei mehr oder weniger sein können) ... und insofern darf ich mir einen kleinen theologischen Kommentar erlauben (oder genauer gesagt: bitte darum, ihn mir erlauben zu dürfen): Allgemein ist die Zahl zwölf aus der biblischen Tradition heraus einerseits eine heilige Zahl und – im jüdischen Denken des »alten«, besser, des »ersten« Testaments eine Zahl, die Fülle, Ganzheit, Komplettheit ausdrückt, wenn man etwa an die zwölf Stämme Israels denkt ... Und im »neuen« oder »zweiten« Testament – diese Assoziation ist uns allen viel eher vertraut – beruft Jesus (auch mit Rücksichtnahme auf die zwölf Stämme Israels) ausdrücklich zwölf Jünger oder eben zwölf Apostel in seinen engeren Jüngerkreis. Wenn also in die Pizzeria ausdrücklich und eben gerade zwölf Personen aus den Sozialeinrichtungen eingeladen werden, so drückt das für mich eine hohe Würde aus, die diesen Menschen zukommt: »Du, ja Du bist würdig, von mir persönlich eingeladen zu werden ... (so wie Jesus gerade/genau diese zwölf Jünger damals für würdig befunden hat, sie in den Kreis seiner besonderen Nachfolge zu rufen ... und so wie sie Jesus dann auch – nach der Johannes-Tradition bei der Fußwaschung – persönlich als Diener bedient hat.« Ich denke, diese Zusage des »Du bist würdig« hat ungeheure soziale, therapeutische (pastorale, wenn man so will) Kraft, gerade, wenn sie sich an Menschen richtet, die schon eine so lange Geschichte von Enttäuschungen und Demütigungen und Minderwertigkeitsgefühlen aufzuweisen haben wie eben viele der Betroffenen, Erfahrungen, die eher die gegenteilige Überzeugung haben wachsen lassen, also: »Du bist nichts, Du kannst nichts, Du bist nichts wert, Dich braucht (eh) keiner!« Hier dagegen einmal die umgekehrte Erfahrung zu ma-

chen: Da ist wer, dem bin ich was wert, und er lädt mich persönlich ein, ich bin da willkommen! Das hat schon große Kraft, das kann auch schon einmal ein kleines Wunder wirken. Danke, Herr Wirt, für diese regelmäßige Einladung und für dieses starke Zeichen. Gott, oder - wenn Sie an ihn persönlich nicht glauben – das Leben möge es Ihnen/Dir vergelten! *Johannes*

»Wir wurden als Ehrengäste behandelt und fühlten uns auch so«

Im Of(f)nstüberl erfuhr ich von dieser Aktion. Ich gehe zwei Mal in der Woche in dieser Sozialeinrichtung frühstücken. Und seit Neuem werden wir einmal im Monat vom Wirt der Pizzeria am OK Platz zum Essen eingeladen. Das ist großartig! Jedesmal bekommen wir dort einen großen Tisch. Der Wirt persönlich bedient uns. Die Auswahl der Speisen ist reichlich: Salat als Vorspeise, mehrere Getränke, eine Hauptspeise und dann noch eine süße Nachspeise. Also ich finde das einfach genial! Nach dem Essen dürfen wir auch noch länger sitzen bleiben und miteinander reden. Auch wenn wir in der Gesellschaft zu einer »Randgruppe« zählen, werden wir in diesem Hause als Ehrengäste behandelt. Ich freue mich schon auf das nächste Essen im April. *Christine*

»Ich hoffe, mit dieser Aktion Positives bewirken zu können!«

»Mit dieser Aktion kann ich den Ärmsten unserer Gesellschaft Wärme und Geborgenheit schenken. Es wäre schön, wenn ich durch diese Aktion eine positive gesellschaftliche Wirkung erzielen und auch andere Unternehmen motivieren kann, dieses Konzept zu übernehmen. So könnten wir alle den armen Menschen etwas von unserem Wohlstand zurückgeben«, sagt der Wirt.

Fotos: dw



»Dann muss ich eben damit leben«

Kupfermuckn-Redakteur Erich über seine Parkinson-Erkrankung

Seit einem halben Jahr lebe ich mit meiner Krankheit. Ich kann mich noch genau erinnern wie ich damals vor dem Laptop gesessen bin, mit den Ellbogen am Tisch abgestützt, als es auf einmal zum Reißen angefangen hat. Ich ging sofort zu meinem Hausarzt. Der hat mich an einen Facharzt überwiesen, was mich damals sehr beunruhigt hat. Dort sind sie mir dann mit einer Nadel in den Arm gefahren und haben durch Stromtests festgestellt, dass ich Parkinson habe. Die Diagnose war hundertprozentig sicher! Ich dachte mir nur: »Dann muss ich eben damit leben«. Aber es ist nicht leicht. Aufstehen, in der Wohnung herumgehen und vor allem durch die Stadt wandern, fällt mir sehr schwer und ist nebenbei gesagt auch gefährlich. Einmal bin ich in meiner Wohnung rückwärts gegen einen Kasten gestoßen, der dann samt mir umgefliegen ist. Ich musste selber wieder aufstehen was extrem mühsam und schmerzhaft war. Auch bei schlechtem Wetter tut mir alles weh. Mir fällt an solchen Tagen jede Bewegung noch viel schwerer! Das überträgt sich dann auf meine Stimmung.

Kupfermuckn verkaufen ist seither leider auch sehr schwierig. Was mich freut ist, dass mir viele Leute in der Straßenbahn beim Ein- und Aussteigen helfen. Ich muss eine Menge Medikamente einnehmen, oft wird mir dabei schwindlig. Was mich aber am meisten stört ist, dass ich jetzt für alle Dinge, die ich vorher leicht selbst erledigen konnte, auf einen Pfleger angewiesen bin. Mittlerweile kann ich mich fast nur noch mit meinem Rollator bewegen. Da sitzt du da und auf einmal fängt's zum Reißen an und wenn man's einmal hat, dann hat man's. In der Klinik Wilhering erfuhr ich eine Rehabilitation auf bestem Niveau. Die Therapien haben meinen Körper wieder gestärkt. Die Heublumenpackungen, das tägliche Nordic Walken mit einer lieben Trainerin, die Heilmassagen mit der aktivierenden Pflege taten mir gut. Der Höhepunkt war aber der Besuch meiner 13-jährigen Tochter Vanessa, die ich nur ganz selten sehe. Dieser Besuch ließ mich für kurze Zeit meine Krankheit vergessen. Nun werde ich den ärztlichen Rat befolgen und das tägliche Körpertraining auch in meinem Alltag umsetzen. Ich werde auch heuer schon um einen Kuraufenthalt in Wilhering fürs nächste Jahr ansuchen. Dann hätte ich auch die Chance auf ein Einzelzimmer. *Erich H / Foto: dw*



Verkäufer Gandhi im Porträt

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 49 Jahre alt und aufgewachsen in Tirol. Meine Kindheit war »normal«, wenn man das so sagen kann. Seit 1984 bin ich in Linz und 1987 habe ich als Schaustellergehilfe angefangen. Circa 13 Jahre lang lebte ich auf der Straße und da habe ich auch die Kupfermuckn kennen gelernt.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Von 1994 bis 2008 war ich größtenteils obdachlos und jetzt wohne ich in einer WG vom B37. Ich war damals in der alten und in der neuen Notschlafstelle und habe dort sehr viele Leute kennen gelernt und Freundschaften geschlossen. Über die Streetworker habe ich das Zimmer in der Wienerstraße bekommen und bin glücklich darüber. Zwischenzeitlich war ich ein Jahr in Kärnten und habe erfolgreich einen Alkoholentzug gemacht.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich bestreite meinen Alltag und spare auf einen Urlaub.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die Leute sind meist sehr freundlich zu mir, einige geben mir Trinkgeld. Meistens fragen sie mich, wie es mir geht und wünschen mir alles Gute.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Vor allem, dass alles so bleibt, wie es im Moment ist. Gesund bleiben ist wichtig für mich, dass ich noch länger verkaufen kann und, dass die Käufer treu bleiben! Foto: ck

Kupfermuckn - Der Film

jetzt als DVD um Euro 8 bei den Verkäufern

»Die Kupfermuckn ist für mich wie eine Familie!« erzählt der 55-jährige Invaliditätspensionist Erich. KUPFERMUCKN - DER FILM zeigt vier Geschichten von Menschen, die in ihrem Leben mit Obdachlosigkeit konfrontiert sind oder waren und heute als Straßenzeitungs-Redakteure tätig sind. Geschichten über Arbeit, Kunst, Freunde und die Freude am Schreiben.

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Kultur- und Beschäftigungsprojekt. Es bietet über Mitgestaltung und Verkauf der Zeitung Tagesstruktur und Zuverdienst für Menschen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind oder waren. Allen, die die Kupfermuckn erwerben und lesen, soll ein authentischer Einblick in das Leben von Menschen am Rande der Gesellschaft vermittelt werden. Das gleiche Konzept steht hinter dem Kupfermucknfilm, einem Kurzdokumentarfilm der in enger Zusammenarbeit mit vier Betroffenenredakteuren der Straßenzeitung Kupfermuckn entstanden ist.

Ein Kurzfilm (ca. 30 Minuten) von Lorenz Tröbinger
Kamera: David Rabeder
Kameraassistent: Uli Bollenberger
Ton: Simon Rabeder

Der Film ist nun als DVD bei Ihren Straßenzeitungsverkäufern zum Preis von 8 Euro erhältlich, 4 Euro davon gehören den VerkäuferInnen, bzw. kann die DVD auch unter »kupfermuckn@arge-obdachlose« bestellt werden. Fotos: Lorenz Tröbinger



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK



**LAND
OBERÖSTERREICH**

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmärkte
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 02. April 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist seit einigen Monaten auch in facebook aktiv und 986 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



30 Jahre Verein Arge für Obdachlose

Senden Sie uns Ihre Geschichte über Ihren Lieblingsverkäufer!

Schreiben Sie uns in fünf bis zehn Zeilen eine schöne Begegnung oder Geschichte mit Ihrem Lieblingsverkäufer und senden Sie uns ein gemeinsames Foto (auf Wunsch macht das Foto für Sie die Kupfermuckn, einfach bei uns anrufen). In einer Sonderbeilage zur Juliausgabe veröffentlichen wir die Geschichten. Als Dank erhalten Sie ein Kupfermuckn-T-Shirt. Bitte geben Sie im Schreiben die gewünschte Größe an. Ihr Lieblingsverkäufer erhält dafür 50 Gratiszeitungen zum Verkauf (jeder nur einmal). So können auch Sie zum Kupfermucknredakteur werden und den Verkäufern ein schönes Urlaubsgeld ermöglichen.

Beiträge senden Sie formlos an: Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, oder an unsere E-Mailadresse: kupfermuckn@arge-obdachlose.at. Einsendeschluss ist der 30. Mai.